№ 36

ANTI-RASSISTISCHE PÄDAGOGIK

24 Stunden sind kein Tag

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

INHALT

24 Stunden sind kein Tag

ANTIRASSISTISCHE PÄDAGOGIK HEFT 36

1 Vorwort

2 Was ist Rassismus?

6 Antirassistische Bildungsarbeit – was ist das eigentlich?

8 Wie können wir als Falken ein attraktiver rassismuskritischer Verband sein? Was muss sich dafür in unserer Arbeit ändern?

12 Positiver Rassismus

14 Rezension: Noah Sow: Deutschland Schwarz Weiß Der alltägliche Rassismus

17 Rassismus in Kinder- und Jugendbüchern

20 Falken – ein weißer Verband?

23 BPOC-only ?! Konzept und Erfahrungsbericht von dem LV Berlin

25 Im Gespräch mit einem jungen Geflüchteten

27 Haltung – Wissen – Grenzen – Impulse für rassismussensible Bildungsprozesse

30 Gruppenstunde „Antirassismus“

31 Links und Literatur

31 Impressum

Sozialistische Jugend Deutschlands –
Die Falken

ANTIRASSISTISCHE PÄDAGOGIK

LIEBE GENOSS*INNEN,

in Zeiten, in denen Rechtspopulist*innen in der bürgerlichen Demokratie die Oberhand gewinnen, weil sie angeblich die besseren und leichteren Antworten auf die Probleme der Menschen haben, wird Rassismus wieder salonfähig und die Hemmschwelle, menschenverachtende Sprüche oder Handlungen zu machen, sinkt. Es findet eine starke Abgrenzung zwischen »Uns« und den »Anderen« statt. Antirassismus wird in der bundesrepublikanischen Linken bzw. linksliberalen »Szene« heute viel zu oft nur im Zusammenhang des Zuwachses von Geflüchteten gesehen. Aber nein, Rassismus gab es schon vor Trump und vor der sogenannten »Flüchtlingswelle« und der vielgepriesenen Willkommenskultur.

Wir alle sind Teil von Rassismus, denn wir sind in einer Welt aufgewachsen, in der rassistische Kinderbücher, abwertende Afrikabilder, weiße Perspektiven und weiße Schönheitsideale als ganz »normal« und alltäglich angesehen werden. Alle Menschen sind also Teil des Problems, aber das heißt nicht, dass wir es einfach hinnehmen sollten. Nein, es geht darum, Rassismus zu erkennen, zu reflektieren und so zu bekämpfen. Die vorliegende Zeitschrift soll einen Beitrag dazu leisten, wie wir als SJD – Die Falken in unserer Bildungsarbeit Rassismus entgegenwirken können, um so die Welt gleicher und solidarischer zu machen.

Auch diese Ausgabe der 24 Stunden sind kein Tag zu antirassistischer Pädagogik ist wieder in zwei Teile gegliedert. In dem ersten, dem theoretischen Teil, beginnt die Zeitschrift mit einer Einführung in Rassismus. Der Einführungstext beschäftigt sich mit den Leitfragen: Was ist eigentlich Rassismus?, Wo kommt Rassismus überhaupt her?, Was hat das mit Kolonialismus zu tun? und Wie funktioniert Rassismus? Zudem gibt es einen weiteren Artikel zu der Thematik antirassistischer Pädagogik. Bei diesem Artikel geht es darum, was das sein soll, welche Bedeutung Antira-Pädagogik hat, wo die Pädagogik überhaupt herkommt und welche Kritik es daran gibt. Darauf folgt ein Gastbeitrag des IDA e.V., der Impulse gibt, wie rassismussensible Bildungsprozesse in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angestoßen werden können. Des Weiteren könnt ihr einen Artikel mit dem Titel: »Positiver Rassismus und Helfer*innen Syndrom vs. Solidarität« lesen. Bei diesem Artikel geht es vor allem darum, wie wir als Aktive der SJD – Die Falken mit Nicht-Weißen, in diesem Fall vor allem Geflüchteten, zusammenarbeiten sollten. Anschließend kommt eine Buchrezension von Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus von Noah Sow. Die Rezension geht näher auf die Inhalte des Buches ein. Deutschland Schwarz Weiß. zeigt, wie tief Rassismus in Gesellschaft, Kultur und unser aller Köpfe verankert ist und lädt weiße Leser*innen ein, sich mit alltäglichen Rassismen auseinanderzusetzen.

Die Brücke zwischen theoretischem und praktischem Teil bildet der Artikel »Rassismus in Kinder- und Jugendbüchern«. Dieser Artikel zeigt, dass sich Rassismus auch in Kinder- und Jugendbüchern niederschlägt und so die Vorurteile und die damit verbundenen kolonialistischen und rassistischen Bilder immer weiter reproduziert werden. Nach diesen Artikeln, die die Themen Rassismus und antirassistische Pädagogik auf einer theoretischen Ebene behandeln, folgt der zweite, der praxisorientierte Teil. Zunächst gibt es da einen Debattenbeitrag zur Thematik, als Person of Color (PoC) aktiv bei der SJD – Die Falken zu sein, der Artikel trägt den Titel: Falken als weißer Verband. Dann folgt aus dem Landesverband Berlin ein Praxisbeispiel, ein Konzept und Erfahrungsbericht aus ihrem Sommercamp. Der Bericht geht darauf ein, wie das Zeltlagerteam versucht einen Schutzraum und ein Empowerment der PoC auf ihrem Sommercamp zu schaffen und dies mit einer gleichzeitigen Sensibilisierung der Nicht-PoC Teilnehmer*innen und Helfer*innen zu verknüpfen. Im Anschluss berichtet Yussef, der nach Deutschland flüchtete und heute in Luckenwalde lebt, über seine Rassismuserfahrungen und die damit wachsenden Ängste. Anschließend folgt ein Helfer*innen-Baustein. Hier befragt die Falkin Mieke Meier Ansgar Drücker vom IDA e.V., wie die Falken ein rassismuskritischer Verband sein können und was wir dafür in unserer Arbeit ändern müssen. Diese Ausgabe der 24 Stunden sind kein Tag schließt mit einem ZZIMM für eine exemplarische Gruppenstunde für Fler*innen zur Thematik Diskriminierung und Rassismus.

Wir, der Bundes-F-Ring, bedanken uns ganz herzlich bei den Autor*innen für die Artikel und wünschen den Leser*innen viele Anregungen, Denkanstöße und Diskussionen beim Lesen!

Euer Bundes-F-Ring: Sascha, Karl, Julia und Alma

WAS IST RASSISMUS?
Bemerkungen

Josephin Tischner Bundesvorstand

Rassismus ist eins von vielen Herrschaftsverhältnissen. Rassismus betrifft alle Menschen, aber auf unterschiedliche Weise. Rassismus schränkt viele Menschen massiv ein und ist unter Umständen sogar tödlich. Wir Falken beschäftigen uns damit, weil wir gegen Herrschaft kämpfen und für die Freiheit und Gleichheit aller Menschen einstehen. Allerdings können wir nur über das reden, was wir kennen und beachten. Und das ist auch schon das größte Problem beim Kampf gegen Rassismus: Oft wird Rassismus ignoriert oder heruntergespielt. Die Menschen betreiben viel Aufwand, um Rassismus zu kaschieren, zu relativieren und zu verleugnen.

EINE ABSAGE AN DIE ›RASSEN‹-IDEOLOGIE

Es ist ganz einfach: Es gibt keine Eigenschaften eines Menschen, die sich aufgrund von äußerlichen Merkmalen erklären lassen. Es gibt keine »Rassen« unter den Menschen. Die Unterteilung der Menschen in »Rassen« wurde schon in den 1970er Jahren als biologischer Unfug entlarvt. Es wurde herausgefunden, dass der größte Teil genetischer Unterschiede beim Menschen innerhalb einer geographischen Population zu finden ist. Diese Einteilung des Menschen entspricht damit nicht mehr dem Stand der Wissenschaft.

Trotzdem verwenden wir die Begriffe Schwarz und weiß. Wir verstehen dabei aber politische Konstruktionen, also Erfindungen der Menschen untereinander. Schwarz und weiß beschreiben nicht Hautfarben, sondern die Position der Menschen als diskriminierte oder privilegierte Menschen.[1]

KOLONIALISMUS BRAUCHT RASSISTISCHE DENKWEISEN

Das Jahr 1492, als die Europäer*innen in das heutige Amerika eindringen, das Land verwüsten und plündern und den Genozid an den Indigenen begehen, sehen wir als Entstehungszeitpunkt des Rassismus. Der Kolonialismus und die Versklavung im heutigen Amerika, später in Afrika und Asien schafften Machtverhältnisse, die bis heute stabil sind und von denen Weiße profitieren.

Der europäische Kolonialismus und die Herrschaft, die er ausstrahlt, sind einzigartig in ihren Ausmaßen. Seit mehr als fünfhundert Jahren dauert diese Herrschaft an. Er stellt einen gewaltigen Einschnitt in die Weltgeschichte dar und steht für die Verschleppung, Versklavung und Ausbeutung von Millionen von Menschen über Jahrhunderte hinweg. Die Zahl der in Afrika versklavten Menschen, die in Amerika angekommen sind, schwankt zwischen 10 und 50 Millionen. Fünfmal so viele Menschen sind in Afrika in die Schiffe verfrachtet worden, um sie nach Amerika zur Zwangsarbeit zu deportieren. 1914, auf dem Höhepunkt des europäischen Kolonialismus, sind 85 % der Erde von Europäer*innen besetzt.

Kolonialismus ist nicht nur die Besetzung eines Gebiets. Er endet nicht mit dem Abzug der Besatzer*innen. Kolonialismus ist ein Herrschafts- und Gewaltsystem, das unbewusst oder bewusst bis heute das Denken und Handeln und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Viele bringen die heutige globale Lage nicht mit Kolonialismus in Zusammenhang, obwohl zum Beispiel die Entwicklungspolitik die Fortsetzung einer kolonialen Praxis ist.[2] Die Vorstellung, dass es Länder gibt, die sich »entwickeln« müssen (im Vergleich zu »entwickelten« Ländern), hat ein rassistisches Moment. Schon während der Besetzung der Länder des globalen Südens wurden weiße Missionare entsandt, um die »Zivilisation zu entwickeln«. Die grundsätzliche koloniale Idee ist, dass die besetzten Gebiete vorher »leer« waren. »Unentwickelt«, »kulturlos«, »ohne Geschichte« – das sind die Beschreibungen, die Kolonisierende und ihre Verbündeten zum Beispiel von Afrika verfasst haben. Sie rühmen sich damit, eine Infrastruktur wie zum Beispiel Straßen und Häfen geschaffen zu haben, eine »Ordnung« in den Kontinent gebracht zu haben. Es ist wichtig zu verstehen, dass das nur geschehen ist, um Ressourcen wie Menschen, Bodenschätze und Nahrungsmittel so schnell und effektiv wie möglich abtransportieren zu können.

Auch heute wird vom Norden für viele Länder des globalen Südens eine »Rückständigkeit in der Entwicklung« formuliert. Dabei ist das, was als »entwickelt« gilt, immer

im Wandel.[3] Eine solche vermeintliche Rückständigkeit dieser Länder zu formulieren, heißt, die Verantwortung der Weißen, der Europäer*innen, an diesen Zuständen zu verschleiern, die Vorteile, die Europäer*innen aus Kolonialismus und Rassismus gezogen haben als eigene Leistung zu werten. Die Kolonialgeschichte wird ausgeblendet.

Kolonialismus hat drei Dimensionen. Erstens ermöglicht die Einteilung der Menschen in »Rassen« eine strikte Aufteilung der Kolonisierten und Kolonisierenden. Durch diese Aufteilung fällt es auch leicht, »bessere« und »schlechtere« zu definieren. Eine Hierarchie wird etabliert. Zweitens bedeutet Kolonialismus die Besetzung, Kontrolle und ökonomische Ausbeutung der Gesellschaften des globalen Südens. Sie werden in das globale kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zwangsintegriert. Drittens heißt Kolonialismus, dass europäische Wissens- und Denkweisen weltweit verbreitet werden und andere Denkweisen systematisch zerstört werden. Dies gilt für die Bereiche Politik, Religion, Geschlecht, Arbeit, Kunst und Kultur und so weiter.

RASSISMUS – DIE IDEOLOGISCHE GRUNDLAGE FÜR KOLONIALE HERRSCHAFT

Die Begründungen für die rassistische Unterdrückung, also die Grundlagen des Rassismus, haben sich stets gewandelt. Anfangs ging es darum, Menschen in Gläubige und Ungläubige zu unterteilen und damit die Unterdrückung zu rechtfertigen. Nach der Christianisierung, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, entsteht der universelle Rassismus, in dem mit Argumenten aus der Tier- und Pflanzenwelt Unterschiede zwischen Menschen nicht mehr durch Glaube und Unglaube, sondern durch Körperlichkeiten erklärt werden. Da wird der Grundstein für die Aufteilung in Über- und Unterlegen gesetzt. Natürlich stehen Weiße und ihre vermeintlichen Eigenschaften dabei an der Spitze der Hierarchie. Ganze »wissenschaftliche Theorien« wurden dafür entwickelt. Die Einteilung in »Rassen« ist dabei immer willkürlich gewesen und hat sich auch stets geändert.[4] All das passierte zu genau der Zeit, als in Europa über Freiheit und Gleichheit gestritten wurde (Französische Revolution). Diese Werte galten damals aber nur für männliche, weiße Menschen. Im 19. Jahrhundert, als sich in Europa Nationalstaaten bildeten, wurde »Rasse« der wichtige Schlüsselbegriff. Im Nationalsozialismus war Rassismus der Grundbaustein der faschistischen Ideologie. Heute gibt es rassistische Ideologie vor allem als kulturellen und ökonomischen Rassismus.

Die jahrhundertelange Ausbeutung aller Erdteile ermöglichte Europas Aufstieg – zu einem hohen Preis: Lokale Ökonomien, Handelswege, Kultur, Geschichten und

Menschenleben wurden zerstört und durch europäische ersetzt, so wie es den Europäer*innen genützt hat. Durch Zwangsarbeit, Vertreibung, Folter, Vergewaltigung und Massenmorde kamen die Europäer*innen an ihr Ziel. Daher ist Rassismus immer die Ideologie, die die Herrschaft der Weißen sichern soll. Rassismus richtet sich nie gegen Weiße, er nützt ihnen nur.

WIE FUNKTIONIERT RASSISMUS?

Rassismus bedeutet zu unterscheiden, zu verallgemeinern und »die Anderen« zum Objekt zu machen. Die Differenzierung zwischen dem Eigenen und den Anderen ist der Grundsatz der rassistischen Ideologie. Dabei geht es immer darum, Weißsein emporzuheben. Weißsein heißt Subjekt sein, aktiv sein, eigenständig zu handeln, sich selbst beschreiben und repräsentieren zu können.

Schwarz sein hingegen heißt meist, Objekt zu sein, passiv zu sein. Schwarze Menschen wurden als Objekte behandelt (sie wurden auf Schiffe getrieben und einfach deportiert und zur Arbeit gezwungen), und sie werden heute noch durch Bücher und Reden (Denkweisen) objektiviert.

Ganz konkret funktioniert es so[6]: Sichtbare Merkmale, Kleidung, das Auftreten, der Name, die Sprache oder Religion eines Menschen oder einer Gruppe werden herausgepickt und zu einer vermeintlich »Rasse«, »Ethnie« oder »Kultur« zusammengefasst. Menschen werden so zu einer vermeintlich einheitlichen Gruppe zusammengefasst und dann werden ihnen bestimmte Merkmale und Eigenschaften angedichtet. Die Gruppe wird dann im Anschluss auf diese angeblichen Merkmale reduziert. Das Ganze funktioniert auch über sogenannte Ausnahmen, die dann aber wieder doch die Regel bestätigen. Beispiel: »Für eine Spanierin bist du aber ziemlich ernst!«

Rassismus ist aber nicht nur einfach ein Bündel an Vorurteilen oder persönlichen Einschätzungen. Rassismus ist auch Diskriminierung, also eigene Vorteile durch Ausgrenzung zu sichern. Es sind also persönliche Vorstellungen, die – mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verknüpft – sehr wirkmächtig werden können. Rassismus heißt also, dass Weiße Privilegien haben, die auf der Benachteiligung der Anderen beruhen. Rassismus findet eingebettet in die ganze Gesellschaft statt, nicht nur durch rassistische Handlungen, sondern durch die Aufrechterhaltung der weißen Normalität (in Kinderbüchern, Asylgesetzgebung, etc). Im kulturellen Rassismus von Heute geht es dabei nicht darum, bestimmen »Rassen« aufgrund von Äußerlichkeiten bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben; vielmehr werden Sachen angeführt wie eine vermeintlich andere Mentalität oder Tradition.

RASSISMUS ÜBERWINDEN – ABER WIE?!

Rassismus zu überwinden bedeutet einen anhaltenden Kampf mit uns selbst, unserer Sprache, den staatlichen Behörden und der ganzen Gesellschaft zu führen. Um eine Unterdrückungssituation zu beenden, muss man sie zunächst erkennen. Dies geht am besten in einem Bildungsprozess, in welchem wir sowohl die Unterdrückten, in diesem Fall Schwarze, bzw. PoC, als auch die, die von Rassismus profitieren, also weiße Menschen, organisieren. Vor allem ist es wichtig, auf die Menschen zu hören, die berichten, was rassistische Unterdrückung für sie bedeutet. Es gibt viele tolle Bücher, Blogs, Filme und so weiter, die von People of Color gemacht wurden und die uns helfen, Rassismus zu verstehen. Einige davon findet ihr hinten im Heft.

Rassismus machen die, die die rassistische Normalität immer wieder reproduzieren. Wir müssen uns gegen rassistische Haltungen, Sprüche und Handlungen stellen. Auf die Sprache zu achten, ist dabei ein erster Schritt. Es ist wichtig, zu intervenieren, wenn rassistische Sprache verwendet wird oder rassistische Witze gemacht werden. Sprache ist nicht neutral. Sprache ist ein Spiegel der Gesellschaft und sie ist immer im Wandel. Sprache prägt die Sprecher*innen, aber auch die Vorstellungen, die man von bestimmten Sachen hat. Mit Sprache werden Ziele verfolgt und Meinungen gebildet. Sprache kann Menschen in Stress versetzen, verletzen und diskriminieren.[7] Dabei muss uns klar sein: Es reicht nicht aus, ab jetzt einfach Begriffe wegzulassen oder irgendwie zu ersetzen. Wir müssen uns mit der Geschichte der Wörter auseinandersetzen.

Die Falken organisieren sich gegen rassistische Ausgrenzung und stehen für antirassistische Bildungsarbeit. Wenn wir den Kampf gegen Rassismus ernst nehmen, reicht es nicht, ab und zu Seminare gegen Rassismus zu machen und auf die passenden Demos zu gehen. Wir müssen gemeinsam über koloniale Geschichte lernen und ständig reflektieren, inwiefern wir rassistisch sprechen oder handeln. Die bisherige antirassistische Pädagogik ist sicherlich gut, allerdings wäre der Übergang zur nicht-rassistischen Pädagogik sinnvoll. Damit ist gemeint, die gesamte Bildungsarbeit durch eine rassismuskritische Brille zu sehen und rassistische Elemente auszuschließen.

Wenn wir den Kampf gegen Rassismus ernst nehmen, reicht es nicht, **ab und zu** Seminare gegen Rassismus zu machen und auf die passenden Demos zu gehen.

[1] Schwarz wird großgeschrieben, weil es keine adjektivische Beschreibung ist, sondern eine politisch gewählte Selbstbezeichnung von People of Color, die kolonial geprägte und damit rassistische Bezeichnungen ablehnen. Wird von weißen Menschen geschrieben und gesprochen, so ist der Begriff für diese Gruppe weiß – kleingeschrieben und (je nach Philosophie) kursiv – oder Weiße kursiv oder anderweitig hervorgehoben: »Weiße«. Hier geht es darum, dass der Begriff eine kritisch gemeinte Konstruktion ist und keine rassistische Beschreibung, die unreflektiert auf ein körperliches Merkmal wie die Hautfarbe abhebt.

[2] In der Entwicklungszusammenarbeit wird es häufig so dargestellt, dass der globale Norden erst durch die Entwicklungshilfe mit den »armen Ländern« in Kontakt kommt, um zu helfen natürlich. Die jahrhundertelangen Ausbeutungen und Raube der Weißen in diesen Ländern werden damit verleugnet.

[3] Unzählige, die Luft verpestende Fabriken wurden lang als ultimativer Fortschritt gesehen. Heute sind sie ein Unding – die Länder des globalen Südens müssen also ihren CO2-Ausstoß drastisch reduzieren.

[4] Der American Census (die Bevölkerungsstatistik) zum Beispiel wird alle paar Jahre durchgeführt. Da wird auch »race« abgefragt, allerdings wurden die verschiedenen »races« nie zweimal gleich definiert.

[5] Ein kleines Beispiel: wenn weiße deutsche Jugendliche eine Straftat begehen, liefert ihr Weißsein keine Erklärung oder Anhaltspunkt für ihr Vergehen. Wenn es Jugendliche mit arabischem Hintergrund sind, werden die Probleme verallgemeinert und ihre Herkunft wird als Erklärung gesehen – ganz egal, ob sie in Deutschland aufgewachsen sind und deutsch als Muttersprache haben.

[6] In diesem Text wird bewusst auf Zitate oder Beispiele verzichtet, die rassistische Stereotype wiedergeben. Eindrucksvolle rassistische Zitate findet man, wenn man nach Aussagen von Thilo Sarrazin sucht.

[7] Vgl. in dieser Ausgabe den Artikel zur Kinderbuch-Problematik.

ANTI-RASSISTISCHE BILDUNGS-ARBEIT

Was ist das eigentlich?

Malte Lohmeier Salvador-Allende-Haus/SBZ

Nach einer Vielzahl rassistischer Ausschreitungen und den Brandanschlägen von Mölln, Solingen, Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen Anfang der 1990er Jahre begannen die Entscheidungsträger*innen in Behörden und Ministerien damit, Bildungsangebote zu fördern, die sich der Thematisierung von Rassismus als gesellschaftliche Realität widmen. Entsprechende außerschulische Bildungsprogramme wurden aufgelegt und mit staatlichen Geldern gefördert. Als Bezeichnung für Workshops und Seminare dieser Art etablierte sich die Bezeichnung »antirassistisch«, wobei teilweise auch von »Sensibilisierung für Rassismus« gesprochen wird. Bildungsarbeit in diesem Bereich bleibt bis heute überwiegend der außerschulischen Bildung überlassen. Eine flächendeckende Aufnahme dieses Themenschwerpunktes in die schulischen Lehrpläne hat trotz anhaltender Relevanz rassistischer Einstellungen in der Bevölkerung nicht stattgefunden.

Antirassistische Bildung geht grundsätzlich davon aus, dass es keine unterschiedlichen menschlichen »Rassen« gibt, jedoch die Vorstellung »rassischer« Unterschiede zwischen Menschengruppen bis heute in der Gesellschaft äußerst wirkmächtig ist. Rassismus dient dem Aufbau eines »Wir«, das als »normal« wahrgenommen wird und sich in der Abgrenzung von »den Anderen« seiner selbst versichert. Die »den Anderen« zugeschriebenen Eigenschaften sind hierbei meistens abwertend, können aber auch wohlwollend sein – in jedem Fall urteilen sie pauschal über nichtweiße Menschen und schreiben ihnen als Gruppe unveränderliche Eigenschaften zu, hinter denen Individuen nicht mehr wahrgenommen werden. Auf diese Weise konnte sich die europäische Identität während des Kolonialismus als fortschrittlich, zivilisiert und aufgeklärt konstruieren – in Abgrenzung zu den als rückständig, unzivilisiert und barbarisch dargestellten nichteuropäischen Menschen. Dadurch entstand eine wichtige ideologische Grundlage für die Besetzung und Ausbeutung weiter Teile des Globus durch die europäischen Kolonialisten. Rassismus ist entwickelt worden, um besondere Gewaltverhältnisse als Durchsetzung einer vermeintlich »natürlichen Ordnung« zu begründen.

Wenn heute über Rassismus gesprochen wird, bekennt sich, außer offen auftretenden Nazis und Faschist*innen, kaum jemand zu dieser Ideologie. Problematisiert werden sollte also nicht nur der sogenannte biologistische Rassismus, der davon ausgeht, dass Menschen mit weißer Hautfarbe aufgrund von genetischen Unterschieden gegenüber nichtweißen Menschen überlegen seien. Auch aktuellere Varianten spielen eine Rolle, die mit dem Hinweis auf unüberbrückbare, kulturell bedingte, Unterschiede aufwarten und damit die gesellschaftlich überwiegend verpönte Nennung biologistisch-genetischer Argumente ablösen, aber gleichzeitig deren Wirkung reproduzieren. In diesen Fällen wird das Wort »Kultur« genutzt, während eigentlich »Natur« als etwas Unveränderliches gemeint ist.

Antirassistische Bildung grenzt sich insofern von Ansätzen in der interkulturellen Pädagogik ab, die grundsätzlich (kulturelle) Unterschiede zwischen den Menschen in den Vordergrund stellen. Statt ein Verständnis für die Entstehung von Stereotypen und die Wirkungsweise von Rassismus zu entwickeln, wird hierbei häufig das Ziel verfolgt, vermeintliches Wissen über die Eigenarten »der Anderen« zu vermitteln, anstatt auf Gemeinsamkeiten einzugehen. Dies kann problematische Ethnisierungen und Kulturalisierungen von Verhaltensweisen zur Folge haben und den Blick für elementare Aspekte wie z.B. den der sozialen Herkunft verstellen.

In der antirassistischen Bildung geht es – anders als bei interkulturellen Ansätzen – dagegen primär um ein Verständnis für Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmechanismen. Sie hat eine Beschäftigung mit der Wirkungsweise von Rassismus zum Ziel und geht der Frage nach, welche gesellschaftlichen Diskurse und strukturellen Benachteiligungen sich daraus ableiten lassen.

TRAVEL

WIE KÖNNEN WIR FALKEN EIN ATTRAKTIVER RASSISMUS-KRITISCHER VERBAND SEIN?

Was muss sich dafür in unserer Arbeit ändern?

Ansgar Drücker IDA e. V.

MIEKE MEIER *Was zeichnet eine rassismuskritische Jugendarbeit aus?*

ANSGAR DRÜCKER An vielen Stellen haben Jugendliche noch kein gefestigtes Weltbild und somit ist es oft einfacher, ihnen einen selbstverständlicheren Umgang mit Vielfalt zu vermitteln als das bei Erwachsenen der Fall ist. Daher gilt es sie zu ermutigen, sich nicht von Vorurteilen und Diskussionen im Elternhaus, in den sozialen Netzwerken oder in den Medien irritieren zu lassen, sondern weiterhin anderen jungen Menschen mit Offenheit zu begegnen und sich die Freunde nach eigenen, zwischenmenschlichen Kriterien auszusuchen – unabhängig von der Herkunft bzw. der angenommenen Herkunft.

Oft geht es also eher um die Vermittlung der Grundhaltung »Ich will nichts an der Herkunft meines Gegenübers festmachen« – dieses Lernziel gilt aber für Lehrer*innen, Politiker*innen, Verantwortliche in der Flüchtlingshilfe usw. mindestens genauso wie für junge Menschen. Daher geht es oft auch darum, die vielen guten Ansätze der Jugendarbeit auch in andere gesellschaftliche Bereiche zu transportieren.

Methodische Ansätze gibt es in großer Menge, natürlich bei den Falken, aber auch darüber hinaus. Von Bausteinen zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit über Organisationen wie Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage oder das Netzwerk für Demokratie und Courage bis zu Ansätzen für eine diversitätsbewusste Bildungsarbeit – und auch in diesen Bereichen sind an vielen Stellen Falken beteiligt. Strategisch können wir uns an gesellschaftskritischen Ansätzen von Antidiskriminierung über Social Justice und Diversität bis hin zu Inklusion (in einem weiteren Verständnis des Begriffes über Menschen mit Behinderungen hinaus) orientieren. Es gibt kein Rezeptbuch, es geht oft eher darum, dass pädagogisch Verantwortliche in ihrem gesamten Auftritt eine rassismuskritische Haltung vermitteln, als »nur« um die Auswahl der richtigen Methode. Wichtig erscheinen mir Anregungen zur Selbstreflexion – und das muss nicht unbedingt im Stuhlkreis geschehen, sondern auch mit Rap oder Rollenspielen. Gefragt ist sicherlich auch die Vermittlung von rassismuskritischen Kompetenzen für die sozialen Netzwerke – das ist fast ein Fass ohne Boden. Grundsätzlich empfehle ich gern ein Schlagfertigkeitstraining für Gruppenhelfer*innen und Ehrenamtliche, die sich in der aktuellen Diskussion derzeit zunehmend überfordert fühlen mit den vielen Vorurteilen und Anfeindungen, mit denen wir zu rechnen haben, wenn wir uns auch in schwierigen Zeiten weiterhin dazu bekennen, aktiv gegen Rassismus vorzugehen.

MIEKE MEIER *Was können wir Falken gegen Alltagsrassismus tun, der sich gegen junge Menschen richtet?*

ANSGAR DRÜCKER Solidarität ist bei den Falken eine wichtige Vokabel. Wenn es um Diskriminierungen im Alltag geht, ist sie häufig gefragt. Lässt es uns kalt, wenn unsere Genossinnen und Genossen mit sichtbarem Migrationshintergrund nicht in die Disco oder den Club kommen, sie bei Bewerbungen schlechtere Chancen haben oder ihnen eine Wohnung gar nicht erst angeboten wird? In vielen dieser Alltagssituationen geht es nicht nur um symbolische Solidarität, sondern um tatkräftige Unterstützung und Parteinahme.

Ich wünsche mir, dass Falken nicht nur im Jugendverband, sondern auch im Alltag eingreifen, wenn sie Alltagsrassismus und Diskriminierung erleben. Ich wünsche mir, dass sie Partei ergreifen für Unterdrückte. Und ich wünsche mir, dass sie in ihrer politischen Arbeit im Verband immer wieder mithelfen, Benachteiligungen, Ausschlüsse und Diskriminierungen im Bildungssystem, in der Arbeitswelt, in kommunalpolitischen Auseinandersetzungen, bei Konflikten mit der Unterbringung von Geflüchteten, aufzudecken und als solche zu benennen. Oft hilft dabei ein Hinweis auf die Menschenrechte und das Grundgesetz mehr als ein von oben bevormundender Argumentationsstil oder moralische Argumente. Manchmal kann es helfen, Fragen zu stellen statt selbst alle Antworten geben zu wollen. Und manchmal führen Humor und Satire zu Nachdenklichkeit und der Überprüfung von Positionen. Für viele junge Menschen ebenso

wie für viele Betroffene ist es schwer auszuhalten, dass in einem reichen Land mit zahlreichen gesetzlichen und menschenrechtlichen Regelungen und vielen politischen Bekenntnissen dennoch so viel Rassismus und Diskriminierung an der Tagesordnung ist. Auch weiterhin wird daher der Zivilgesellschaft eine wichtige Aufgabe in der Unterstützung von Rassismus Betroffener zukommen. Leider sind sie immer wieder nicht nur auf unsere Solidarität, sondern auch auf tatkräftige Hilfeleistung vor Ort angewiesen.

Sowohl politisch als auch im Alltag können sich die Falken dafür einsetzen, dass Geflüchtete, Obdachlose und Hartz-IV-Empfänger*innen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern die soziale Frage als ein zentrales gesellschaftliches Thema diskutiert wird. Es stellt sich also nicht nur die Frage, ob die Falken beispielsweise für Geflüchtete offen sind, sondern auch wie willkommen sich junge Menschen aus Familien mit wenig finanziellen Möglichkeiten, mit Behinderungen oder mit Lernschwierigkeiten bei den Falken fühlen.

Der Druck unserer Leistungsgesellschaft lastet vor allem auf jungen Menschen, die oft mit wenig Sicherheit in Ausbildung, Studium oder Beruf starten. Und er wird schon in naher Zukunft auch auf den Geflüchteten lasten, die sich integrieren sollen, ohne dass man ihnen immer den Platz in der Gesellschaft und die Möglichkeiten dafür einräumt. Schnell wird also deutlich, dass auch und gerade die Neuen ein Recht auf eigene Lebensentwürfe brauchen und dafür Unterstützung und Ermutigung benötigen. Ärmeren Menschen eine eigene Prioritätensetzung abzusprechen, sie staatlich oder durch Besserverdienende zu bevormunden – das hat eine lange Tradition in unserer Gesellschaft. Das kennen wir aus Diskussionen über Hartz-IV-Regelsätze, über antriebsschwache Hartz-IV-Empfänger oder über Hartz-IV-Empfänger und Alkoholkonsum oder Gesundheitsbewusstsein. Und diese paternalistische und bevormundende Haltung übertragen wir jetzt in mehrfacher Dosis auf die Geflüchteten, oft sogar in positiver Absicht.

Eine persönliche Anforderung an uns pädagogisch Tätige ist es einen möglichst diskriminierungsfreien Sprachgebrauch an den Tag zu legen. Wir müssen der Versuchung widerstehen, um eines cool wirkenden Spruches oder eines kurzen Effekts willen, selbst mit diskriminierender Sprache punkten zu wollen. Und es ist auch unsere Aufgabe, die Kinder und Jugendlichen, die von Rassismus betroffen sind, vor Diskriminierungen und Verletzungen zu schützen. Aber wir sind auch nicht als ultimative Sprachpolizist*innen angestellt, die bei jedem Spruch gleich zusammenzucken und ein Krisengespräch anberaumen müssen. Es geht hier – wie so oft – um die richtige Dosis und vor allem um den richtigen Ton. Es mangelt uns nicht in erster Linie am Wissen oder am Bewusstsein für verletzende und diskriminierende Sprache, sondern an der Souveränität im Umgang damit. Und vielleicht manchmal an der Energie, jedes Mal wieder in die Auseinandersetzung zu gehen, obwohl wir wissen, dass genau das unsere pädagogische Aufgabe ist.

MIEKE MEIER *Warum ist Rassismus ein Thema für die Falken?*

ANSGAR DRÜCKER Rassismus macht Eigenschaften oder das Verhalten von Menschen an ihrer Herkunft fest – nicht unbedingt an ihrer ethnischen Herkunft, sondern zunehmend auch an ihrer kulturellen oder religiösen Prägung. So wurden seit dem 11. September 2001 aus »den Türken« nach und nach »die Muslime«. Der Rassismus modernisiert sich also gewissermaßen – er macht sich nicht mehr an der Behauptung von Rassen fest, die es ja wissenschaftlich erwiesen auch gar nicht gibt. Damit sind aber auch Linke nicht frei von Rassismus. Auch bei den Falken kann es vorkommen, dass beispielsweise Muslime pauschal als rückständig bewertet werden oder (vermeintlich) muslimischen Männern oder Frauen mit Kopftuch, ohne sie zu kennen, bestimmte Eigenschaften zugewiesen werden. Denn das ist Rassismus im Kern: Die Zuweisung von quasi unveränderlichen Eigenschaften an Gruppen von Menschen aufgrund von biologischen, sozialen, kulturellen oder religiösen Kriterien. Gerade aus ihrer Verbandstradition heraus wissen die Falken aber um die Bedeutung sozialer Unterschiede. Und schnell wird deutlich: Die Folgen sozialer Unterschiede bestimmen viel stärker über unser Leben als vermeintliche kulturelle und soziale Unterschiede. Und oft sind sie die Erklärung für Unterschiede, die auf den ersten Blick kulturell bedingt wirken. Abgesehen davon, dass Rassismus grundsätzlich abzulehnen ist, sind von Rassismus betroffene Personen Teil des Verbandes. Für einen solidarischen Umgang miteinander ist es daher es notwendig, sich gemeinsam mit Rassismus auseinanderzusetzen, um Verletzungen und Ausgrenzungen abzumildern.

MIEKE MEIER *Wie wirken sich Diskriminierung und Alltagsrassismus bei jungen Menschen aus?*

ANSGAR DRÜCKER Diskriminiert werden kann jede*r, aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr unterschiedlich verteilt. Menschen können Täter*innen und Opfer gleichzeitig sein. Es gibt Diskriminierungen ohne klar zu benennenden Täter*innen. Daher ist letztendlich immer wieder das gesellschaftliche Machtgefüge entscheidend. Es geht also neben Diskriminierung auch um Privilegierung – das merken wir beispielsweise in der Diskussion um die

Integration der Geflüchteten, wenn viele Deutsche ganz selbstverständlich davon ausgehen zu scheinen, dass ihr Wohlstand nur ihnen zusteht oder dass er selbst-erarbeitet ist, statt mit dem Glück der Geburt in einem reichen Land zu tun hat.

Von Alltagsrassismus sind Menschen betroffen, die nicht als Weiß gelesen werden und denen unterstellt wird, dass ihre Herkunft nicht in Deutschland liegt. Nach der Enttarnung des NSU gab es für viele Menschen vor allem mit türkischem Migrationshintergrund das Gefühl, doch nicht so ganz dazuzugehören, doch verdächtigt worden zu sein – und zwar kollektiv –, obwohl es sich nicht um Kriminalität aus der türkischen Mafia handelte, sondern um Rechtsterrorismus mitten aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft heraus. Manche, die sich schon als Deutsche fühlten, waren plötzlich gar nicht mehr so sicher, ob sie wirklich zu dieser Gesellschaft gehören, ob sie jemals Chancen haben als Deutsche wahrgenommen zu werden. – Wie lange wirkt denn dieser sogenannte Migrationshintergrund noch nach, fragen sich viele in Zeiten, in denen eine jugendkulturell angesagte Bartmode mit dem falschen Aussehen schon reicht, um in der U-Bahn als potenzieller IS-Terrorist wahrgenommen zu werden.

Es kommen junge Geflüchtete hier an, die durch die Erfahrungen in ihren Herkunftsländern oder auf der Flucht traumatisiert sind. Ein Freund aus dem Nordirak irritierte bei seiner Ankunft in Deutschland die bayerischen Grenzpolizisten mit einem strahlenden Lächeln, als er in ihre Kontrolle kam. Auf die Frage, warum er lächle, antwortete er: »Ich bin so glücklich, endlich bin ich in Deutschland angekommen.« Danach musste er erleben, dass er von anderen Jugendlichen beim Chillen mit Freunden auf einem Spielplatz angegriffen wurde, weil die »Einheimischen« fanden, dass der Platz ihnen gehört und Flüchtlinge hier »eh nix zu suchen« hätten. Er hat erfahren müssen, dass ein Nachzug seiner jüngeren Geschwister auf offiziellem Wege zeitlich in so weiter Ferne lag, dass sie sich mit dem Onkel im Winter auf den Weg über das Mittelmeer und die Balkanroute gemacht haben und zum Glück heil angekommen sind. Viele Geflüchtete hoffen und sind sich eigentlich sicher, dass sie jetzt endlich in Freiheit sind, endlich nicht mehr diskriminiert werden – und erleben dann doch das Gegenteil oder zumindest deutliche Rückschläge, auch was ihre Entfaltungsmöglichkeiten angeht. Das kann zu Retraumatisierungen, zu Depressionen und zu Antriebsschwäche selbst bei jungen Menschen führen, die auf der Flucht geradezu Übermenschliches geleistet und in der Heimat oder unterwegs zum Teil Unerträgliches erlebt haben. Ein Großteil der Arbeit von Verbänden wie »Flüchtlinge ohne Grenzen« besteht im Empowerment junger Geflüchteter – auch noch Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland –, darin, ihnen zu vermitteln, dass ihre Forderungen und Wünsche legitim sind, sie zu ermutigen, für ihre Rechte einzustehen und gleiche Lebensbedingungen einzufordern.

MIEKE MEIER *Worauf sollten Falken bei Erstkontakten mit neu nach Deutschland kommenden Geflüchteten achten?*

ANSGAR DRÜCKER Wer intensiver im Kontakt mit geflüchteten Menschen ist, realisiert schnell, wie unterschiedlich »die Neuen« sind, die zu uns kommen, und wie falsch die sowohl in den Medien als auch in Alltagsgesprächen kommunizierten Stereotype sind. Daher brauchen wir auch keine Angst zu haben, dass vielleicht die Falken für junge Menschen aus bestimmten Ländern nicht der richtige Verband sein könnte. Eher geht es darum, für uns Selbstverständliches immer wieder neu zu erklären.

In so ziemlich jedem Verband gibt es identitätsstiftende Eigenheiten – das kann sogar innerhalb der Mehrheitsgesellschaft manchmal von außen überraschend wirken. Ob einige Falken ein Blauhemd tragen, wie sie Kritik an Politik oder Gesellschaft artikulieren, wie sie diskutieren, all dies kann schon unter lange hier lebenden jungen Menschen höchst unterschiedlich aufgenommen werden. Wie wirken wir aber als Verband auf noch nicht so lange in Deutschland lebende junge Menschen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern? Wie viel für uns Selbstverständliches müssen wir erklären oder erläutern? Was essen wir? Wie gehen Mädchen und Jungen bei uns miteinander um? Welche Spiele spielen wir? Was bedeutet es, dass wir uns als politischer Verband verstehen? Und: Welche Rollen gibt es im Verband und was bedeutet das für die Mitwirkung von Neuen?

Es geht im Sinne von Inklusion nicht darum, die Eigenheiten eines jeden Verbandes zu schleifen, um plötzlich alle jungen Menschen – und so im Extremfall vielleicht letztendlich niemanden mehr – zu erreichen. Sondern es geht aus meiner Sicht um eine Reflexion der eigenen Wirkung, der eigenen Ausstrahlung, des eigenen Images, nicht notwendigerweise in der Absicht, daran etwas zu verändern, obwohl auch das gelegentlich mal angesagt sein kann, sondern eher, um die wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einem Seminar oder einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z.B. bei Projekttagen zum Thema Antirassismus, oder bei öffentlichkeitswirksamen Events.

Selbstkritisch sind wir aber auch gefragt zu reflektieren, wo wir vielleicht unbewusst und ungewollt Ausschlüsse reproduzieren. In einem sozialistischen Jugendverband wird vielleicht schon durch das Wörtchen »sozialistisch« als ausschließend wahrgenommen, weil junge Menschen unterschiedlicher Herkunft ganz verschiedene Assoziationen mit dem Begriff verbinden. Deutlich wird also auch hier wieder ein hoher Kommunikationsbedarf über das eigene Selbstverständnis. Das heißt natürlich nicht, dass Falken nicht mehr sagen sollen, dass sie Sozialist*innen sind, sondern dass es sinnvoll ist genau zu erklären, wie sie diesen Begriff verwenden und welche politischen Positionen dahinterstehen.

MIEKE MEIER *Warum hören wir so oft: »Ich habe nichts gegen Muslime, aber …«?*

ANSGAR DRÜCKER Diese Formulierung ist fast immer ein Anfang eines Satzes, der zu keinem guten Ende führen kann. Sie wird beispielsweise in Bezug auf Geflüchtete verwendet, unter denen viele Muslime aus ganz unterschiedlichen Ländern sind, aber auch in Bezug auf Menschen, die hier geboren sind und sich zum Teil in muslimischen oder Communities der Herkunftsländer ihrer Familien organisieren und zum Teil auch nicht. Einige sind Mitglied in einer Migrantenorganisation und in Vereinen oder Verbänden der Mehrheitsgesellschaft. Einige kommen aus einer ursprünglich religiös geprägten Familie und sind jetzt Atheist*innen, andere sehen Religion als Privatsache, wieder andere als wichtigen Teil ihrer Identität. Sind sie uns bei den Falken alle gleichermaßen willkommen? Das sollte der Anspruch eines internationalistischen und weltoffenen Verbandes sein. Und an einigen Stellen kann dies Folgen für unsere Arbeit haben. Auf Seminaren und Zeltlagern sollten wir neben vegetarischer auch Verpflegung ohne Schweinefleisch anbieten.

Hinter der Formulierung kann sich aber auch die Wahrnehmung verbergen, dass uns nach Deutschland eingereiste Geflüchtete verunsichern oder dass wir nicht wissen, wie wir mit ihnen in Kontakt treten sollen oder ob sie nicht beispielsweise sehr konservative Geschlechterbilder haben. Hier sehe ich es als Aufgabe der Falken und anderer fortschrittlicher Organisationen, Dialog und Begegnung mit den Neuen zu ermöglichen, um sie persönlich kennen zu lernen.

Es gibt kein Rezeptbuch, es geht darum, dass pädagogisch Verantwortliche in ihrem gesamten Auftritt eine rassismuskritische Haltung vermitteln.

MIEKE MEIER *Was kann die Kinder- und Jugendarbeit im Kampf gegen Rassismus und Rechtsextremismus bewirken?*

ANSGAR DRÜCKER Mir persönlich ist es wichtig, für das Leitbild einer offenen und gerechten Gesellschaft einzutreten, nicht nur wenn es um Prävention von Rechtextremismus geht. Der Umgang mit Verschiedenheit – pädagogisch das Erlernen von Ambiguitätstoleranz, also das Aushaltenkönnen von Verschiedenheit, von Abweichungen, von Gegensätzen – wird im Moment gesellschaftlich besonders auf die Probe gestellt. Ich gehöre zu den glücklichen Menschen, die durch die Neuen, die zu uns gekommen sind, viele positive emotionale Begegnungen gemacht haben, viel über mich und andere gelernt habe und zum Glück so viele Geflüchtete näher kennen lernen durfte, dass ich gegen pauschale Verurteilungen hoffentlich halbwegs geschützt bin. Begegnungen sind ein wichtiges Instrument, aber sie können natürlich auch schief gehen. Wir müssen uns also auch um neue gesellschaftliche Instrumente der Konfliktbewältigung und der Austragung von Meinungsverschiedenheiten bemühen, um Aushandlungsprozesse mit den Neuen statt um autoritäre oder paternalistische Vorgaben etwa einer vermeintlichen deutschen Leitkultur.

Und darüber hinaus wird es weiterhin notwendig sein, öffentlich und auch in den sozialen Netzwerken Flagge gegen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus zu zeigen und in möglichst breiten Bündnissen klar zu machen, dass Hass und Rassismus keinen Platz in einer offenen Gesellschaft haben dürfen.

POSITIVER RASSISMUS

Fatih Ayanoglu LV Hamburg

Wenn jemand dir sagt, du könntest gut tanzen, hättest schöne Haare oder seist immer so temperamentvoll, dann würdest du vielleicht ein bisschen schmunzeln, aber die Aussagen wohl als Kompliment werten. Wenn aber angefügt werden würde, dass dies bei Schwarzen oder Roma nicht überraschend oder bei Südländern ja normal sei, würdest du wohl zu Recht skeptisch werden. Nicht nur, weil so verallgemeinernde Aussagen nie die Wahrheit treffen oder weil es nervt, wenn fremde Menschen die eigenen Haare anfassen wollen, sondern weil sie rassistisch sind.

Rassismus als gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis wirkt auf vielfältige Weise. Allzu häufig mündete er in Deutschland in Gewalt gegen Menschen angeblich anderer Herkunft und wurde, wenn überhaupt, erst dann thematisiert. Es ist aber falsch, Rassismus nur auf Gewalttäter oder den deutschen Stammtisch zu reduzieren. Rassistische Sprache beispielsweise scheint so zur Normalität zu gehören, dass sie gar nicht mehr auffällt und Betroffene sie deshalb kaum erfolgreich als rassistisch offenbaren können. Dabei zieht auch der eingangs skizzierte positiv daherkommende Rassismus eine Trennlinie zwischen der Eigen- und Fremdgruppe und verpasst allen Mitgliedern der Fremdgruppe Eigenschaften, die als natürlich für alle in der Gruppe betrachtet werden. Der Mensch wird in diesem Moment nur über seine Zugehörigkeit zur fremden Gruppe wahrgenommen, nicht als Individuum. Solche Aussagen sind nur auf den ersten Blick positiv. Denn wenn Angehörige der weißen Mittelschicht Menschen anderer Herkunft als gute Tänzer*innen oder

Musiker*innen beschreiben, dann steckt darin auch die Überzeugung, dass so ein künstlerisch veranlagter Mensch kein*e vernünftige*r Denker*in sein könnte wie man selbst eine*r sei. Für die Absender*innen solcher rassistischen Aussagen sind diese als solche vielleicht nicht erkennbar oder tatsächlich auch nicht so gemeint. Das ändert aber nichts an ihren Konsequenzen für die Betroffenen. Egal mit welcher Intention solche Äußerungen getätigt werden, sie sind rassistisch und stützen die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse in denen Schwarze Deutsche zwar gerne Sänger*innen werden können, aber doch bitte nicht Professor*in an der Universität. Sie sind Zeichen einer Gesellschaft, in der man sich zwar gerne mit Exoten schmückt, um die eigene Offenheit zur Schau zu stellen, aber abends am Esstisch über die vielen Geflüchteten in den Klassenzimmern oder den Musikanten in der U-Bahn schimpft.

Was gut gemeint war, kann halt trotzdem scheiße sein. Das wird auch beim sogenannten Helfer*innen-Syndrom deutlich. Wenn ich Menschen, die meiner Einschätzung nach zu einer benachteiligten Gruppe gehören, ganz selbstverständlich anders behandle, tue ich ihnen damit nicht immer einen Gefallen. Wenn Lehrende Kindern mit sogenannten Migrationshintergrund leichtere Aufgaben stellen, weil sie der Meinung sind, ihre Deutschkenntnisse reichten nicht aus, um alles zu verstehen, dann bevormunden sie diese Kinder nicht nur, sondern hindern sie in ihrer Entwicklung. Auch beim Helfer*innen-Syndrom ist nicht der*die Einzelne Ausgangspunkt der besonderen Behandlung, sondern die Vorstellung der*des Lehrenden über die Gruppe, zu der er*sie die Kinder zählt. Und so macht es vielleicht aus der Perspektive der*des Lehrer*in Sinn, die Kinder im Unterricht nicht dran zunehmen, weil er*sie glaubt sie so vor einer Blamage zu schützen. Helfen aber tut er*sie ihnen damit aber ganz bestimmt nicht. Es scheint an ihm*ihr vorbeigegangen zu sein, dass auch Kinder mit sogenannten Migrationshintergrund durchaus in der Lage sind, einwandfrei deutsch zu sprechen und es gerade in der Schule darauf ankommt, Lernprozesse zu ermöglichen und nicht zu verhindern.

Ein solidarisches Miteinander muss mehr sein als nur gut gemeint. Das fängt damit an, dass ich den Menschen mir gegenüber mit seinen individuellen Schwächen und Stärken wahrnehme und ihn nicht nur als irgendeinen Zugehörige*n einer Gruppe sehe. Ich muss mich auf die andere Perspektive einlassen und nicht nur einfach so unterstützen, wie ich es gerne hätte, sondern so, wie es für beide Seiten machbar und gewünscht ist. Denn zu einem solidarischen Miteinander gehört auch, dass alle Beteiligten gleichberechtigt sind. Wenn ich in einer privilegierten Stellung zu der Person mir gegenüber stehe, wie es zum Beispiel bei Lehrer*innen gegenüber ihren Schüler*innen oder weißen Männern Mitte 40 gegenüber Geflüchteten der Fall ist, dann gehört auch die Reflexion dieser ungleichen Verteilung von Macht dazu. Das ungleiche Verhältnis muss zunächst erkannt werden, um damit sensibel umgehen und es verändern zu können.

Die Reflexion der eigenen Position müssen wir auch bei uns im Verband immer wieder anregen und uns fragen, ob unsere Falken-Arbeit zum Beispiel für junge Geflüchtete zugänglich ist und auf Augenhöhe stattfindet?

Zu den Basics, die eine Teilnahme ermöglichen, gehören neben der Information über unsere Falken-Arbeit auch die Unterstützung bei der Finanzierung und Ausstattung, z.B. mit Schlafsäcken, die Erfüllung rechtlicher Voraussetzungen, z.B. bei Fahrten ins Ausland, und die sprachliche Gestaltung von Gruppenstunden, Zeltlagern und Seminaren.

Hinzu kommt, meiner Meinung nach, die grundlegende Bereitschaft, die eigene Praxis im Dialog zu hinterfragen und zu verändern. Dabei aufkommenden Konflikten sollten wir nicht in gut gemeinter Absicht aus dem Weg gehen, sondern sie als Gelegenheit nutzen, eine gemeinsame Position zu finden. Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema ist es schwierig, junge Geflüchtete nicht immer nur als Geflüchtete wahrzunehmen, sondern als selbstverständlichen Teil unserer Teilnehmer*innen. Zu oft neigen wir dazu, sie nur als Teil der Gruppe der Geflüchteten zu sehen und verbinden damit schon unzählige Annahmen. Es ist zwar einerseits notwendig, die spezielle Situation von jungen Geflüchteten auch als solche zu erkennen und zu benennen, weil sie eben beschissen ist und nicht mit unserer zu vergleichen. Andererseits bestärkt ein ständiger Fokus auf ihre Rolle als Geflüchtete die Trennlinie zwischen ihnen und uns Falken. Wie man diesem Problem begegnet, weiß ich auch nicht. Auf jeden Fall sollten wir uns das immer wieder vor Augen führen. Es ist schwierig, etablierte Bezeichnungen wieder loszuwerden, auch wenn das, was sie beschreiben sollten, nicht mehr aktuell ist oder sich gewandelt hat. Das zeigt sich unter anderem am Begriff Migrationshintergrund, mit dem Menschen bezeichnet werden, die selbst nach Deutschland migriert sind oder in zweiter oder dritter Generation in Deutschland geboren wurden. Doch die Gruppe ist viel zu vielfältig, um sie alle in einen Topf zu werfen und sie pauschal als Menschen mit Migrationshintergrund zu beschreiben. Der Begriff macht immer wieder einen Unterschied zwischen ihnen und der Mehrheitsgesellschaft auf und ist für die Beschreibung der verschiedenen Problemlagen der Menschen nicht passend.

REZENSION

Noah Sow: *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*

Svenja Matusall Bundesbüro

Eine Frage an die weißen Leser*innen: Wann hat euch das letzte Mal jemand auf euer Weißsein angesprochen oder auf eure Zugehörigkeit zur Gruppe der Hellhäutigen? Mir selbst ist so etwas jedenfalls bisher wirklich selten passiert und das war jeweils in internationalen Zusammenhängen oder als ich selbst Ausländerin war. Mir haben, soweit ich mich erinnern kann, auch noch nie fremde Menschen ohne Vorwarnung in die Haare gegriffen und nach meiner Herkunft werde ich nur auf Reisen gefragt, wenn ich mich nicht in der Landessprache verständlich machen kann. Doch all das sind Beispiele für Erfahrungen, die für viele Schwarze oder Person of Color (PoC) ganz alltäglich sind. Damit ist ihr Alltag von Rassismen geprägt, die für weiße Personen oft gar unsichtbar und nur schwer nachvollziehbar sind.

In ihrem Buch »Deutschland Schwarz Weiß – der alltägliche Rassismus« zeigt Noah Sow, wie tief der Rassismus in Gesellschaft, Kultur und unser aller Köpfe verankert ist und lädt weiße Leser*innen ein, sich mit alltäglichen Rassismen auseinanderzusetzen. Sie stellt fest: »Viele weiße Menschen in Deutschland haben sich bisher gar nicht damit auseinandergesetzt, dass sie Weiße sind, also auch zu einer besonderen gesellschaftlichen Gruppe gehören. Dass es dabei um Macht geht, bemerkt man eher, wenn man einer Gruppe angehört, die auf eine Art benannt wird, die für sie nicht akzeptabel ist« (S. 29). Ihre Grundannahme ist, dass wir in einer rassistisch geprägten Welt sozialisiert sind und daher rassistische Denkmuster von klein auf beigebracht bekommen. Diese zu durchbrechen sei schwer, aber machbar, wenn man bereit sei, die eigene Haltung zu hinterfragen und sich nicht dahinter zu verstecken, dass man ja eh links, progressiv und antirassistisch sei und daher Rassismus nur ein Problem der Anderen, so Sow. Ihr Buch richtet sich vor allem an Weiße, doch auch Schwarzen Leser*innen bietet Noah Sow Ideen an, wie sie rassistischen Ausrutschern wohlmeinender Freund*innen und ignoranter Fremder schlagfertig begegnen, ohne sich jedes Mal aufs Neue aufzuregen.

Sie gibt eine »Nachhilfe im Weißsein« und zeigt auf, dass Weißsein an sich zu einer privilegierten gesellschaftlichen Stellung führt. Klar, auch Weiße können diskriminiert werden, weil sie z.B. arm, homosexuell, weiblich sind, körperliche Einschränkungen haben oder auf dem Land leben (oder alles zusammen). Aber all das kann ja Schwarzen auch passieren und diese werden dann eben zusätzlich auch noch wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert. Sie zeigt auf, dass weiße Deutsche vielfältige Privilegien genießen, über die die meisten vermutlich noch nie nachgedacht haben. Diese sind u.a.:

- als Individuum betrachtet zu werden
- als Mitglied der Bevölkerung betrachtet zu werden (...)
- nicht rechtfertigen zu müssen, weshalb Sie in Ihrem eigenen Land leben oder weshalb Sie überhaupt in ihrer Farbe existieren
- sich selbst und ihre Gruppe benennen zu dürfen (...)
- jede andere Kultur nachäffen oder sich in Teilen aneignen zu können, ohne dafür von der Mehrheitskultur ausgegrenzt zu werden (...)
- aufzuwachsen, ohne dass Sie selbst rassistisch beleidigt werden (...)
- auf Rassismus nicht reagieren zu müssen« (S. 42f.)

Diese kleine Auswahl aus Sows Aufzählung zeigt bereits sehr deutlich, dass sich die weißen Privilegien insbesondere durch die Abwesenheit von Diskriminierung und durch zu Zuschreibung von Normalität sowie durch die Macht, die Welt zu definieren und das »Andere« benennen zu können, auszeichnen. Gerade, weil sich die Privilegien durch »Normalität« auszeichnen, fällt es auch so schwer, sie sich bewusst zu machen. Doch Sow geht weiter und beschreibt, wie mit zweierlei Maß gemessen wird: Während z.B. von Geflüchteten erwartet wird, dass sie aufgrund von Krieg und Verfolgung und nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit zu uns kommen, feiern Reality Shows deutsche Auswanderer*Auswanderinnen ab, die sich ohne Notwendigkeit in Ländern niederlassen, deren Sprache und Kultur ihnen fremd ist.

Ein sehr wichtiger Aspekt für Sow ist die Sprache. Über Sprache wird kategorisiert und Wirklichkeit geordnet. Die meisten von uns sagen wohl inzwischen zu Zuckerschaum mit Waffel und Schokolade »Schokokuss«, aber wir wissen noch genau, wie diese Leckerei früher genannt wurde. Weniger offensichtliche Einteilungen in Schwarz/Weiß passieren, wenn wir uns »den schwarzen Peter zuschieben«, »schwarzfahren«, eine »weiße Weste« haben oder eben die Welt in »schwarz und weiß einteilen«. Sprache ist immer mit Werten aufgeladen und gibt Kultur und Machtverhältnisse weiter und über diesen Sprachgebrauch verinnerlichen wir bereits als Kinder, dass weiß = gut und schwarz = böse ist (107ff.). Daher ist es wichtig, den eigenen Sprachgebrauch zu reflektieren und ggf. Wörter aus dem Wortschatz zu streichen bzw. durch andere, nicht rassistisch geprägte Begriffen zu ersetzen.

Eine große Verantwortung sieht Sow bei den Medien, die häufig unreflektiert Rassismus durch Sprache manifestieren und Deutschland als ein weißes Land darstellen, in denen alle Nicht-Weißen als Ausländer*innen gelten, selbst wenn sie und ihre Familien seit Generationen hier leben und die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Besonders gefährlich wird das, wenn über rassistische Straftaten berichtet wird, aber das Wort »Rassismus« nicht verwendet wird. Sie beschäftigt sich in ihrem Buch immer wieder mit dem Fall Ermyas M., der 2006 in Potsdam fast totgeprügelt wurde. Dabei sprach die Berichterstattung häufig von »ausländerfeindlich«, oder von »Deutschen«, die einen Schwarzen angriffen, obwohl Ermyas M. selbst Deutscher ist. Das Prinzip zieht sich durch die von Sow analysierten Fälle: Wenn von weißen Tätern die Rede ist, werden sie als »Deutsche« bezeichnet, Schwarze Deutsche, die Opfer rassistischer Übergriffe werden, jedoch als »Afrikaner«, »Ausländer« etc., bezeichnet. Sie betont, wie wichtig es ist, solche Übergriffe als das zu bezeichnen, was sie sind, nämlich rassistisch. Wenn sie als ausländerfeindlich beschrieben werden, wird zum einen verschwiegen, dass es sich bei den Opfern um Deutsche handelt und zum anderen verschleiert, dass sie das Resultat eines Rassismus ist, der tief in der Gesellschaft verankert ist und eben nicht nur am rechten Rand zu finden ist (S. 31)

Doch Rassismus findet sich nicht nur in der medialen Berichterstattung. Sow beschreibt in ihrem Buch sehr anschaulich, wie Rassismus in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen verankert ist: von Kunst und Kultur über Sport bis in die Medien. Sie zeigt, wie institutioneller Rassismus funktioniert, in so deutlichen Fällen wie Racial Profiling und Polizeigewalt, aber auch darin, welche Themen in der Schule behandelt werden und welche nicht und sie macht sehr deutlich, wie koloniale Denkmuster bis heute funktionieren. All das verbindet sie mit praktischen Ratschlägen für weiße Deutsche, wie sie ein bisschen weniger rassistisch sein können und die Perspektive Nichtweißer nachzuvollziehen. Die unterschiedlichen Realitäten von Schwarzen und weißen Deutschen, die in der selben Gesellschaft leben, aber doch unterschiedlich von dieser behandelt werden und sie folglich unterschiedlich wahrnehmen, werden in der Lektüre sehr plastisch und greifbar.

Ein rundum lesenswertes Buch, das dazu anregt, den eigenen Standpunkt zu hinterfragen und Alltagsrassismen aufzudecken. Es eignet sich gut, um mit RFler*innen und SJler*innen zum Thema Antirassismus zu arbeiten. Es will gerade bei weißen Leser*innen Abwehrmechanismen provozieren und das gelingt häufig auch. Allerdings kann es in Gruppen, in denen PoC-Teilnehmende dabei sind, dazu führen, dass diese in eine Rechtfertigungs- oder Erklärer*innenrolle gedrängt werden. Daher ist in diesen Kontexten eine besondere pädagogische Sensibilität notwendig.

Viele weisse Menschen in Deutschland haben sich bisher gar nicht damit auseinandergesetzt, dass sie Weisse sind.

RASSISMUS IN KINDER- UND JUGEND-BÜCHERN

Jan Frankenberger Bundesvorstand

Rassismus ist eine gesamtgesellschaftliche Struktur, die sich dementsprechend auch in Kinder- und Jugendliteratur niederschlägt. Manchmal tritt Rassismus offen auf, viel häufiger jedoch ist der Rassismus versteckt oder es handelt sich um Strukturen, die zwar nicht explizit rassistisch sind, aber Rassismus zuspielen und so die Strukturen fortschreiben.

In diesem Artikel werden einige sehr häufig vorkommende rassistische Strukturen in der Literatur am Beispiel von Kinder- und Jugendbüchern erläutert.

Ich verwende in diesem Artikel die Begriffe *Schwarz* und *Weiß* (in Kursivschreibung und großgeschrieben) als politische, u. a. durch Hautfarbenzuschreibungen geprägte, Kategorien, die auf soziale Positioniertheit verweisen. *Schwarz* meint dabei »von Rassismus betroffen« und wird als eine Form der Aneignung weiterverwendet. *Weiß* bezeichnet eine dominante und privilegierte Position innerhalb eines rassistischen Diskurses. Durch die Kursiv- und Großschreibung soll der Konstruktionscharakter dieser Kategorien verdeutlicht werden.

DISKRIMINIERENDE SPRACHE

HINWEIS: *Im folgenden Abschnitt werden zur Klarstellung rassistische Begriffe genannt. Jeder Begriff wird einmalig genannt und im Folgenden abgekürzt.*

Unter dem Stichwort »N-Wort-Debatte« wurde in den Medien hitzig die Debatte geführt, ob das Wort »Neger« in älteren Büchern ersetzt werden soll. Exemplarisch wurde diese Debatte vor allem anhand »Pippi im Taka-Tuka-Land« (Astrid Lindgren 1948) geführt, in der Pippis *Weißer* Vater sich zum »N-König« aufschwingt (neben weiteren rassistischen Plot-Elementen).

Oftmals wird argumentiert, diese Begriffe seien zwar nicht mehr zeitgemäß, wären aber zur Zeit des Verfassens unproblematisch gewesen und sollten als Zeugnis ihrer Zeit erhalten bleiben. Dass rassistische und koloniale Begriffe – zu denen insbesondere auch »Mohr« und »Indianer« zählen – niemals wertfrei waren, wird dabei ausgeblendet. Alle diese (und weitere) Begriffe wurden von *Weißen* im Kontext von Rassentheorien als Bezeichnung für »minderwertige Rassen« geprägt. Sie sind eine Form von Gewalt, indem sie implizit weiterhin rassistische und koloniale Denkweisen, Mythen und Diskurse transportieren. Die fortwährende Nennung dieser Begriffe, ihre Konnotation und nicht zuletzt die Verwendung als direkte Beleidigung können bei *Schwarzen* Menschen traumatisch sein. Ein Leugnen dieser Gewalttätigkeit und Gewalterfahrung und die damit verbundene Weiterverwendung der Begriffe halten an *Weißer* (nicht betroffener) Definitionsmacht über Rassismus fest.

Über konkrete (kolonial-)rassistische Begriffe hinaus wird *Schwarzen* häufig die Fähigkeit zu sprechen abgesprochen. Sehr häufig zu sehen sind dabei eine Art Lautsprache (bspw. »Taka-Tuka-Land«) und dass *Schwarze* eine falsche oder vereinfachte Grammatik verwenden. Dies geschieht v.a. in Verbindung mit einer Darstellung von *Schwarzen* als primitiv, naiv und/oder wild.

WEISSSEIN ALS NORM

Eine Menge Bücher handeln von *Weißen* Personen. Dass diese Personen *Weiß* sind, erfahren wir oft gar nicht oder erst viel später, aber es ist intuitiv klar, dass die Charaktere *Weiß* sind, da *Weißsein* die Norm ist, also dasjenige, was nicht explizit erwähnt werden muss. Und spätestens, wenn doch *Schwarze* Charaktere eingeführt werden, wird klar, dass es sich bei allen anderen um *Weiße* handeln muss. So können sich *Schwarze* Kinder und Jugendliche problemlos mit Harry Potter (»Harry Potter und der Stein der Weisen«, Joanne K. Rowling 1997) identifizierend – bis zu dem Punkt, an dem Lee Jordan explizit als *Schwarz* benannt wird. Diese simple Benennung macht deutlich, dass alle anderen bisher genannten Charaktere *Weiß* sein müssen. Erst die Abweichung von der Norm macht Benennung notwendig und umgekehrt etabliert die Benennung Andersartigkeit.

Zu dieser *Weißen* Norm gehört auch, dass *Schwarze* Charaktere häufig nur benutzt werden, um Rassismus aufzuzeigen. Wenige Bücher handeln von Ümits erstem Schultag oder Sorayas Ausflug in den Wald. Stattdessen handeln sie davon, dass Ümit und Soraya ausgegrenzt und diskriminiert werden. Das Problem liegt dabei nicht in der (ohne jeden Zweifel wichtigen) Thematisierung von Rassismus in Kinder- und Jugendliteratur, sondern in der Nicht-Thematisierung und damit Entnormalisierung von *Schwarzen* Menschen im Alltag.

Die Besetzung von *Schwarzsein* als anders und fremd wird auch in der Darstellung von *Schwarzen* Menschen weitergeführt. In »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer« (Michael Ende 1960) müssen Jim und Lukas von der Insel Lummerland fliehen, da sie durch den *Schwarzen* Neuankömmling Jim übervölkert wäre. Das »Fremde« muss weichen, damit das »Eigene« bestehen kann. Diese Andersartigkeit wird als unausweichlich zementiert, als sie am Ende schließlich zurückkehren und die einzigen beiden *Schwarzen* Charaktere, Jim und seine Freundin Li Si, auf die Nachbarinsel ziehen und Lummerland als homogener *Weißer* Raum gewahrt bleibt.

EXOTISIERUNG UND WHITE SUPREMACY

Sehr häufig ist auch die Verknüpfung von *Schwarzsein* und nicht-westlichen Kulturkreisen mit »Wildheit«, »Naivität« und »Unzivilisiertheit«, womit häufig auch eine Überlegenheit *Weißer* Kultur(en) gezeichnet wird. In vielen Kinder- und Jugendatlanten oder -Lexika werden v.a. afrikanische, aber auch asiatische und südamerikanische Länder durch Tiere und Landschaften illustriert, was den kolonialen Mythos des »leeren Lands« fortschreibt und darüber hinaus *Schwarze* Kulturen mit Natur, also »Wildheit« und »Unzivilisertheit« gleichsetzt. Auch in der Belletristik wird dieses Bild weitergesponnen, bspw. im bereits genannten »Pippi in Taka-Tuka-Land«. Häufig werden *Schwarze* auch als nackt oder wenig bekleidet dargestellt, häufig mit Knochen im Haar, teilweise als Kannibalen. Regelmäßig müssen sich *Weiße* (»zivilisierte«) Charaktere vor *Schwarzen* (»wilden«) Charakteren retten. In »Moni und der Monsteraffe« (Franzobel 2008) sprechen die *Schwarzen* gar »kannibalisch«, eine Mischung aus Lautsprache und falscher Grammatik nach o.g. Muster. Diese Sprachpraxis trägt entscheidend zu einer Exotisierung und Entmenschlichung *Schwarzer* Charaktere bei. Sie stützt zudem das Bild von Unwissenheit und Naivität, wie es bspw. in »Wie ich Papa die Angst vor Fremden [!] nahm« (Rafik Schami 2003) auch gezeichnet wird: Hier versucht ein *Weißes* Mädchen ihrem Vater die Angst vor »Fremden« (also *Schwarzen*) zu nehmen, indem sie ihn als Zauberer auf den Geburtstag ihrer *Schwarzen* Freundin einlädt. Diese berichtet ihren Eltern begeistert von dem großartigen und berühmten Zauberer, der kommt. Die Darstellung des Vaters steigert sich immer weiter hoch bis die Familie schließlich voller Ehrfurcht den mächtigen, *Weißen* Mann erwartet. Sie begrüßen ihn dann in stereotyper »Stammestracht« mit Speeren und Trommeln, huldigen ihm und sprechen ihn als »Exzellenz« an. Es wird nicht hinterfragt, dass die *Schwarzen* Charaktere die völlig überzogenen, glorifizierenden Schilderungen über den *Weißen* Vater der Hauptfigur glauben. Die Überwindung solcher kolonialer Bilder wird folgerichtig auch nicht gezeigt, lediglich der Reflexionsprozess des *Weißen* Vaters. So werden *Schwarze* Charaktere nicht nur entmündigt, sondern auch koloniale Bilder von *Weißer* Überlegenheit weitergezeichnet.

SCHWARZSEIN ALS MAKEL

Schwarz und *Weiß* als politische Kategorien zu verstehen, basiert auf der Zuschreibung von Hautfarben. Dass in der Realität kaum ein Mensch tatsächlich schwarz oder weiß ist, spielt dabei keine Rolle. Diese Hautfarbenzuschreibungen werden ergänzt durch bestimmte Farbsymboliken, die weiß als positiv und sauber besetzen und schwarz als negativ und dreckig.

In »Das kleine Gespenst« (Ottfried Preußler 1966) z. B. wird das sonst weiße Gespenst durch einen Unfall schwarz, woraufhin es furchtbar unglücklich wird und alles daran setzt, wieder weiß zu werden. Dass solche Farbsymboliken nicht unabhängig von Hautfarbe funktionieren, zeigt sich z.B. bei »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer«, in der sehr schnell ein Vergleich zwischen Jims »schwarzer« Haut und der kohleverschmierten Haut des Lokomotivführers Lukas gezogen wird. Im »Struwwelpeter« (Hoffmann 1844) werden die Jungen, die den »M.« beleidigen, zur Strafe am Ende in ein Tintenfass getaucht, auf dass sie fortan noch schwärzer sein. Die Farbe schwarz wird mit Schmutz gleichgesetzt und dunkle Hautfarbe somit als Makel markiert. Sehr deutlich wird diese Symbolik in »Der kleine schwarze König« (Bernhard Langenscheid 2007), die die Geschichte vom Jesuskind und den drei Königen erzählt. Der eine *Schwarze* König schämt sich die ganze Geschichte dafür, eine dunkle Hautfarbe (im Gegensatz zu allen anderen Charakteren) zu haben und wird auch mehrfach schlecht behandelt deshalb, bis am Ende die Berührung des *Weißen* und blonden Baby Jesus seine Handflächen hell werden lässt, was den kleinen König sehr glücklich macht.

Exotisierung

Die Zuschreibung von unüberbrückbarer Fremdheit und Andersartigkeit auf eine Menschengruppe, häufig mit den in diesem Absatz beschriebenen Formen, aber oft auch durch vermeintlich positive Zuschreibungen und Bilder
(vgl. z. B. Disney's »Pocahontas«)

White Supremacy

(engl. für »Weiße Überlegenheit«) ... ist eine direkt aus der Rassenlehre stammende Ideologie, die davon ausgeht, dass Weiße anderen »Rassen« überlegen seien. Die Fortschreibung solcher Annahmen außerhalb der Rassenlehre (z. B. die Annahme, das christliche Europa sei dem muslimischen Vorderasien überlegen) wird heute auch als White Supremacy bezeichnet.

OBJEKTIVIERUNG UND BEVORMUNDUNG

Schwarze Charaktere sind (so sie denn überhaupt vorkommen) häufig nicht handelnde, autonome Subjekte, sondern Objekte der Geschichte. Sie sprechen nicht für sich, sondern es wird über sie gesprochen. Ein besonders krasses Beispiel findet sich etwa in Janoschs »Wohin rast die Feuerwehr?« (1972, neu aufgelegt 2002 im Sammelband »Feuerwehr und Regenauto«), wo Schnuddel durch die Straßen läuft und sich von Menschen ihre Berufe erklären lässt. Dabei spricht er den Polizisten mit »Herr Polizist«, den Feuerwehrmann mit »Herr Feuerwehrmann« etc. Als Schnuddel zum Müllmann kommt, redet dieser aber gar nicht, sondern ausschließlich Schnuddel. Denn der Müllmann ist Türke (das erfahren wir allerdings auch nur von Schnuddel, nicht vom ihm selbst) und kann folglich kein Deutsch. Schnuddel führt also einen Monolog über den »Herrn Türken« (wie er ihn nennt) und dass Schnuddel es gut findet, dass dieser den stinkenden Müll wegbringt – Schnuddel wollte das nicht tun, Müll stinkt schließlich. Der türkische Müllmann wird hier vollständig entmündigt. Er darf (im Gegensatz zu den Deutschen) nicht selbst über sich sprechen, wird auf seine Abstammung (»Herr Türke«) reduziert und seinem Beruf wird nicht wertschätzend, sondern mit Ekel begegnet, also eine deutsche (*Weiße*) Überlegenheit impliziert. Ein anderes Beispiel für einen stummen *Schwarzen* Charakter findet sich im »Struwwelpeter«.

Eine Spielart dieser Objektivierung und Entmündigung ist das Reden über Rassismus aus *Weißer* Perspektive, etwa in »Wie ich Papa die Angst vor Fremden nahm« und »Wie schön weiß ich bin« (Dolf Verroen 2005). Im Mittelpunkt stehen dabei die *Weißen* Charaktere und nicht etwa z.B. das Geburtstagskind (»Wie ich Papa die Angst vor Fremden nahm«), die versklavten Menschen (»Wie schön weiß ich bin«) oder allgemein betroffene. Die *Schwarzen* betroffenen Charaktere kommen zum Thema Rassismus nicht zu Wort, womit wiederum eine *Weiße* Definitionsmacht über Rassismus fortgeschrieben wird.

PERSPEKTIVEN

Die hier dargestellten Strukturen sind bei weitem nicht detailliert und ausführlich dargestellt. Ganze Bibliotheken ließen sich mit rassistischen Narrativen füllen, die sich in der Literatur niederschlagen. Sowohl die hier aufgeführten Themenkomplexe können weiter differenziert werden als auch weitere Themenkomplexe eröffnet werden. Das gleiche gilt für die Buchbeispiele: Es könnten viele weitere Bücher mit rassistischem Inhalt gefunden werden und diese Strukturen beschränken sich selbstverständlich nicht auf Printmedien, sondern tauchen auch in Filmen, Serien, Hörspielen etc. auf.

Rassismus kann kaum umgangen werden. Stattdessen ist es wichtig, sensibel zu sein, darauf zu achten, welche Bücher wir in der pädagogischen Arbeit verwenden oder unseren eigenen Kindern zum Lesen geben. Besonders wichtig ist dabei, Problematiken gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen zu bearbeiten, u. U. Alternativen zu suchen. Warum nicht Kapitel umschreiben, neue Bilder in Bücher malen oder einzelne Wörter einfach rausstreichen? Die massive Überzahl an *Weißen* Charakteren sollte außerdem durch eine Vielfalt an Charakteren ersetzt werden sollte. Listen mit Kinder- und Jugendbüchern, die *Schwarze* Hauptcharaktere haben, finden sich im Internet, z. B. unter https://umstandslos.com/2015/12/04/ kinder-of-color-in-der-hauptrolle-einige-empfehlenswerte-kinderbuecher/.

Quellen (Auswahl):

Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (BER) (Hg.): Wer andern einen Brunnen gräbt ... Rassismuskritik//Empowerment//Globaler Kontext, Berlin 2012

Wollrad, Eske: »›dass er so weiß nicht ist wie ihr‹ – Rassismus in westdeutschen Kinder- und Jugendbüchern«, in: Melter, Claus/ Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung, 2. Aufl., Schwalbach: Wochenschau Verlag 2011

http://blog.derbraunemob.info/liste-von-kinder-und-jugendbuechern-medien-mit-diskriminierenden-inhalten-oder-ausdruecken/

FALKEN – EIN WEISSER VERBAND?

Nicht weiß sein, aber trotzdem im Verband sein – Wer, Wie, Was, Warum und Wann

Sureija Gotzmann LV Hamburg

Ich bin zwar nicht weiß, aber mir selbst ist das immer nur dann bewusst, wenn andere mich darauf hinweisen oder mein Umfeld gerade Schwarz ist und eine andere Hautfarbe hat.

Ich bin in Deutschland geboren, aufgewachsen und habe mich hier selten fremd gefühlt. Das erste Mal so richtig bemerkt, dass ich überhaupt einen Migrationshintergrund habe, aus dem ich auch nicht rauskomme, habe ich bei meiner Stipendien-Bewerbung, wo ich angeben musste, welchen Migrationshintergrund ich habe. Denn das ist relevant bei der Vergabe der Plätze. Gut für mich, aber irgendwie fand ich das nicht korrekt. Dadurch, dass ich ohne meinen gambianischen Vater, alleine bei meiner deutschen Mutter aufgewachsen bin, ist meine Sozialisation auch nur von »deutschen« Instanzen geprägt und ich habe keinen direkten Kontakt zu Gambia oder Afrika. Außer eben diese Hautfarbe an sich. Ich kann nicht einfach deutsch sein, weil ich schwarz bin und deshalb ständig migrantisiert werde. Ich bin Teil des Verbandes, aber manchmal doch irgendwie anders. Im Folgenden möchte ich ein bisschen davon berichten, wie es ist als Schwarze bei Falken aktiv zu sein und mögliche Gründe für den fast ausschließlichen weißen Verband und mögliche Handlung dagegen aufzeigen.

NEIN, WOHER KOMMST DU WIRKLICH?

Obwohl es inzwischen einige Schwarze Deutsche gibt, scheint es auch in Falken-Kontexten noch für viele ein Widerspruch zu sein. Ich werde regelmäßig gefragt: »Woher kommst du?« [...] »Nein, woher kommst du wirklich?« Mit der Antwort »Deutschland« gibt sich kaum eine*r zufrieden. Größtenteils liegt es daran, dass Schwarz und Deutsch in den Köpfen unsere Gesellschaft noch immer nicht zusammenpassen.

Wenn Schwarze Leute äußerlich beschrieben werden, wird erst gezögert und am Ende heißt es »der*die mit den Locken«, »den Rasta-Zöpfen« oder »der*die mit dem gelben T-Shirt«, um die Beschreibung der dunklen Hautfarbe und der Herkunft zu umgehen. Obwohl es den politisch korrekten Begriff »Schwarz« gibt, scheint es damit ein Problem zu geben. Wahrscheinlich, weil – auch unter reflektierten Menschen – die Benutzung des Wortes als irgendwie rassistisch wahrgenommen wird und es daher lieber vermieden wird es auszusprechen. Dagegen ist die Beschreibung der Haare eine akzeptierte. Auch Weiße haben blonde, braune, schwarze, glatte, lockige, kurze und lange Haare. Eine dunkle Hautfarbe ist aber eben nicht einfach eine von vielen, sondern die Andere Hautfarbe. Hier ist wohl der Punkt, an dem man ansetzen muss, Schwarz als selbstverständliche Vielfalt des Menschen, wie blaue oder grüne Augen zu sehen. Irgendwie muss es doch möglich sein, diese Unterschiede nicht als »Anders« und »Fremd« zu bewerten. Eine reflektierte Beobachtung ist wichtig, aber ein absolutes Schweigen über Unterschiede, die natürlich gegeben sind, ist unnötig. Man muss nicht so tun, als sähen alle gleich aus, denn das tun sie nicht.

Ich glaube, innerhalb nicht-weißer Gruppen funktioniert das auch schon. Dort wird einfach humorvoll und offen mit den Unterschieden umgegangen. Viele Jugendliche definieren sich über ihr »anderes Aussehen«. Sprüche wie »Digga, ich bin halt Ausländer!«, Bezeichnungen wie »Kartoffel«, »Buddah« oder »Polake« sind lieb gemeinte Ausdrücke. Genau, wie sehr blasse Menschen häufig Kommentare zu ihrer sehr hellen Hautfarbe zu hören bekommen, bist du einfach Buddha als Hindu oder die Kartoffel, wenn ein Elternteil deutsch und weiß ist.

IRGENDWAS SCHEINT IRGENDWANN AUSSCHLIESSEND ZU SEIN

Ich glaube, wenn ich sage, dass die Sozialistische Jugend ein weißer Verband ist, widerspricht mir keine*r. Auf Zeltlagern und in den Gruppen gibt es zwar nicht-weiße Kinder, aber der Anteil dieser nimmt mit dem Alter ab. Als Helfer*innen und Funktionär*innen finden sich kaum Schwarze und Nicht-Weiße. Zugegebenermaßen sind wir als Sozialistische Jugend auch eine Minderheit in der deutschen Gesellschaft. Und man müsste mal hochrechnen, wie viel Prozent der deutschen Bevölkerung bei den

Falken aktiv ist und ob der Anteil migrantischer/migrantisierte Bevölkerung in Deutschland dem bei den Falken entspricht. Stellt sich die Frage, warum einige bleiben und andere nicht. Ich würde jetzt mal behaupten, dass die Voraussetzungen derjenigen, die als Helfer*innen im Verband bleiben, bei Weißen und Nicht-Weißen die gleichen sind: zum einen das Interesse an den thematischen Inhalten und die Identifikation mit dem Verband, zum anderen das Wohlbefinden im Helfer*innenkreis auf menschlicher Ebene.

An irgendeinem Punkt kann auch das Bildungsniveau ausschließend sein, wenn auf Seminaren nur Politik- und Erziehungswissenschaftler*innen ihre Diskussionen auf ganz anderer Ebene führen als die ohne akademische Ausbildung es tun würden, genau wie auf der Bundesebene ein gewisser Wissensstand notwendig ist, um den Debatten sprachlich und inhaltlich folgen zu können oder zumindest das Interesse und die Motivation, sich die fremden Begrifflichkeiten aneignen zu wollen, notwendig ist, um mitreden zu können.

ANDERES POLITISCHES INTERESSE?

Entscheidend für das Verweilen im Verband ist die inhaltliche Zugehörigkeit. Es gibt linkspolitische nicht-weiße Menschen. Warum sind also linke Gruppen überwiegend weiß? Ich denke, es liegt an den Themen, mit denen sie sich beschäftigen. Die meisten Mitglieder der Sozialistischen Jugend sind halt trotz jeder Selbstreflexion weiß und privilegiert. Sie können ohne Rassismus aufwachsen und müssen sich nicht rechtfertigen, warum und weshalb sie in diesem Land leben und überhaupt in ihrer Form und Farbe existieren. Sie erfahren bestimmte Diskriminierungen einfach nicht, wie zum Beispiel die Diskriminierung auf Grund eines nicht-deutschen Namens oder Benachteiligung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder dem Gespräch mit einer Versicherung.

Besteht dennoch das Interesse an linker Theorie und der Auseinandersetzung mit dem aktuellen politischen Geschehen und den Verhältnissen, in denen wir leben, passiert dies dann in selbstorganisierten Gruppen und Zusammenschlüssen von Schwarzen oder Migrant*innen, die aber weniger bekannt sind. Wenn es ihnen dann doch gelingt, etwas öffentlich und ihre Forderungen publik zu machen, hat das Ganze aber weniger Gehör, weil ihnen geringere intellektuelle Fähigkeiten zugesprochen werden.

Das sind Sachen, die sind uns vielleicht bewusst, über die reden wir, aber es ist nicht unser primäres Arbeitsfeld. Aber sollte das nicht auch wichtig sein? Sich neben einer antirassistischen und antikapitalistischen Bildungsarbeit für die Rechte von jungen Menschen, die hier leben, einzusetzen, unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus und ihrer Staatsangehörigkeit, sollte ein wichtiger Bestandteil emanzipatorischer Politik und Pädagogik sein. Ich kann mir gut vorstellen, dass es Vielen wichtig ist, zunächst die Schranken (Diskriminierung und Rassismus in Schule, Arbeitsplatz, Alltag) in ihrem eigenen Leben zu beseitigen und sich »nur« dagegen einsetzen, bevor sie sich dafür einsetzen, die kapitalistischen Verhältnisse zum Stürzen zu bringen. Klar wollen wir auch antirassistisch handeln, aber was genau das heißt und mit welchem Ziel, ist nun auch die Frage, mit der sich diese Ausgabe der »24 Stunden sind kein Tag« beschäftigt. Die Lösung kenne ich nicht, vielleicht ist es ein Weg, in Stadtteilgruppen und Jugendhäusern gemeinsam diese Probleme zu bekämpfen. Vielleicht mag es nicht immer das erste Interesse von Helfer*innen sein, um einen Ausbildungsplatz zu kämpfen oder dafür zu sorgen, dass man abends in die Diskothek reinkommt und nicht per se als Unruhestiftende*r stigmatisiert wird.

Wir setzen uns für bessere Bedingungen von Kindern und Jugendlichen ein und wollen sie bei der Vertretung ihrer Interessen und Selbstorganisation begleiten. Diese Kinder und diese Jugendlichen haben nun mehr als eine Hautfarbe und sprechen mehr als eine Sprache, gehören aber trotzdem alle zu Deutschland. Es haben nicht alle einen deutschen Pass, es ist aber egal, welche Nationalität jemandem zugesprochen wird. Wir sollten in unserer Arbeit versuchen Nationen (auch im Kopf) zu überwinden.

IN GESPRÄCHEN/DISKUSSIONEN BEMERKE ICH, DASS ICH SCHWARZ BIN

Dass ich mich in einem weißen Verband befinde, merke ich z.B. bei Diskussionen, die eben häufig aus weißer Sichtweise geführt werden. Zum Beispiel, wenn es um die Selbstdefinition als Deutsche*r geht. Weiße können sich davon distanzieren, Schwarze werden so oder so nie als deutsch wahrgenommen. Viele kämpfen dafür, endlich deutsch sein zu dürfen, ein gleichwertiges Individuum in der deutschen Gesellschaft zu sein. Wenn sie sich davon distanzieren, dann, weil sie von der deutschen Gesellschaft genervt sind. Aber auch schon im F-Zeltlager werden Inhalte aus weißer Perspektive vermittelt. Ich habe letztes Jahr im Zeltlager bewusst mal bei Bildern, die ich herausgesucht habe, darauf geachtet, dass die abgebildeten Menschen, nicht alle weiß sind. Darunter war ein Foto von Schwarzen Kindern. Ein 7-jähriger Junge, dessen Eltern aus Ghana kommen, hat das Bild gesehen und sich total mit den Kindern auf dem Bild identifizieren können und war gleich viel mehr an der Thematik interessiert.

Es ist wichtig, eine Utopie von einer Welt ohne Rassismus und Nationen auch im eigenen politischen Umfeld zu leben.

Kann man sich nicht mit dieser Sichtweise aus weißer Perspektive bzw. mit den weißen Vorbildern identifizieren, ist das Ganze uninteressant für einen selber und von daher auch der Verband insgesamt. Ich selbst fühle mich bei Falken inhaltlich gut aufgehoben und richtig. Ich glaube, das liegt mitunter daran, dass ich bisher nie ernsthaften Diskriminierungen ausgesetzt war und ich eben auch in einer deutschen und weißen Familie aufgewachsen bin und Integration nie ein Thema für mich war und mir von daher einige Probleme erspart geblieben sind.

WAS KANN GEÄNDERT WERDEN?

Die Gründe, warum die Falken ein weißer Verband sind, sind vielschichtig. Im F-Ring hat es vermutlich auch damit zu tun, dass für viele Migrant*innen das Konzept »Jugendverband« (die eigenen Kinder mit 17 Jährigen drei Wochen zelten zu schicken) seltsam ist. Zum anderen haben einige Eltern ein Problem mit der gemischt-geschlechtlichen Unterbringung in Zelten.

Koedukation ist ein wichtiger Bestandteil der Falkenpraxis, den ich nicht abschaffen möchte, aber daran darf eine Teilnahme nicht scheitern.

Dagegen kann ein eigeninitiierter Einstieg aus politischem Interesse im Jugendalter schwierig oder auch abschreckend sein, weil alle Gruppen, die viel Zeit miteinander verbringen, eine eigene Kultur entwickeln. Diese findet man entweder auf Anhieb total genial oder man muss sich erst an sie gewöhnen.

Mir sagten ein paar Freund*innen mal, dass sie von dem ersten Eindruck der Falken ein bisschen überfordert waren. Ein spezieller Haufen, der mit seinen radikalen Forderung um sich haut, viele Fremdwörter benutzt, binäre Geschlechtsidentität in Frage stellt und abends exzessiv feiert. Ich selber erinnere mich gut an mein erstes Rosa & Karl Wochenende, das mich hart eingeschüchtert hat. Es läuft halt vieles anders als in der Gesellschaft. Diese Unterschiede zu verstehen und sich in der Subkultur der Sozialistischen Jugend einzufinden, braucht einen langsamen Einstieg in angemessenem Rahmen.

Für mich wäre es eine Bereicherung für unseren Verband, verstärkt Schwarze, Nicht-weiße oder nicht Bio-Deutsche (oder wie man sie nennen will) dabei zu haben.

Gerade scheint unser Verband nur interessant für diejenigen zu sein, die vorwiegend in deutschen-weißen Communitys aufgewachsen sind, wenig Diskriminierung erfahren haben und auf dem Weg sind, einen guten Schulabschluss zu machen oder studieren. Es sind also Menschen, die die Möglichkeit haben, sich für andere Dinge einsetzen zu können, als dafür zu sorgen, überhaupt als Teil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen zu werden.

Außerdem können nicht-weiße Menschen sich anders gegenüber Nazis und Rassismus äußern, weil sie zum einen selber von Rassismus betroffen sind und nie eine stellvertretende Perspektive einnehmen. Ein gemeinsamer Kampf zeigt auch der deutschen Mehrheitsgesellschaft, dass sich Migrant*innen und migrantisierte Menschen nicht nur in ihren Gruppen derselben Herkunft definieren. Das Zusammenschließen in eigene Gruppen passiert nur, weil es anders politisch nicht passt.

Es ist wichtig, seine*ihre Utopie von einer Welt ohne Rassismus und Nationen auch in seinem*ihrem politischen Umfeld zu leben. Es kann ein Anfang sein, wenn eine heterogene Gruppe von Menschen für eine gemeinsame Veränderung eintritt. Das ist ein Zeichen gegen Rassismus, Ausgrenzung und Nationen. Ob sich was ändern wird, wird sich zeigen, wünschenswert ist es, zumal der Anteil an Kindern und Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund haben, zunimmt.

BPOC-ONLY ?!

Konzept und Erfahrungsbericht aus dem Landesverband Berlin

Menina Ugwuoke LV Berlin

Wir wachsen in einer Welt auf, in der rassistische Kinderbücher, abwertende Afrikabilder, weiße Perspektiven und weiße Schönheitsideale als ganz »normal« und alltäglich angesehen werden. Alle Vorurteile, Gedanken und Bilder, die dadurch bei uns entstehen, müssen erst einmal enttarnt und reflektiert werden, bevor der Prozess des Ent_lernens beginnen kann.

Dieser Prozess kann unterschiedlich angegangen und ausgelebt werden, aber er wird auf jeden Fall lange andauern und wahrscheinlich sogar nie abgeschlossen werden.

Da jede Person sich an einem individuellen Punkt in diesem Prozess befindet, kommt es leider dazu, dass diese Bilder, mehr oder weniger reflektiert, auch mit auf das Sommercamp gebracht werden. Unser Sommercamp soll ja aber eigentlich eine gute Zeit für alle sein: Frei von Sexismus, Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus und allen weiteren -ismen.

Wir wollen nicht, dass sich schmerzhafte Diskriminierungserfahrungen im Falkenkontext wiederholen müssen. Da dieses Ziel aber momentan unerreichbar ist/scheint, gibt es auf dem Sommercamp der Falken Berlin neben dem Mädchenzelt und dessen empowernden Angeboten und der kritischen Jungenzeit auch die BPOC-only Zeit, die aus Workshops und Treffen für alle schwarzen Teilnehmer*innen besteht.

Die Idee hinter diesen Angeboten ist, einen Schutzraum für alle interessierten BPOC's zu schaffen. In erster Linie können in diesem Schutzraum Erfahrungen ausgetauscht, Schwarzes Wissen vermittelt, Lösungsstrategien besprochen und eine schöne Zeit verbracht werden.

WER, WIE, WO, WAS – BPOC-ZEIT AUF DEM SOMMERCAMP DER FALKEN BERLIN

Wer? Die BPOC-Zeit wird bei den Falken Berlin seit ca. 3 Jahren von zwei Schwarzen Teamerinnen vorbereitet und auf dem Sommercamp durchgeführt. Für diese Form von Empowermentarbeit ist es eine Voraussetzung, dass die Teamer*innen Schwarz/POC sind, da nur so ein Schutzraum geschaffen werden kann! Das Angebot ist offen für alle Schwarzen Teilnehmer*innen, alle die Rassismuserfahrungen machen, alle, die nicht weiß sind. Wir versuchen es, unabhängig vom Alter, allen Kindern und Jugendlichen möglich zu machen, bei der BPOC-Zeit mitzuwirken. Trotzdem ist es manchmal je nach Schwerpunkt sinnvoll, die Gruppe altersmäßig zu unterteilen.

Wo? Um die Idee von einem Schutzraum verwirklichen zu können, muss es auch ausreichend Raum dafür geben. Dazu gehört einerseits, dass sie zeitlich von Anfang an im Programm fürs Sommercamp eingeplant wird, sodass die Kinder nicht versehentlich von besonderen Campaktivitäten oder der Gruppenzeit ausgeschlossen werden und etwas verpassen und andererseits räumlich: Der Ort sollte für die weißen Camp-Teilnehmer*innen nicht einsichtig sein und außerdem eine gemütliche vertraute Atmosphäre ermöglichen.

WIE – WAS? IDEEN, METHODEN, VORSCHLÄGE

Wir beginnen meistens mit einem Kennenlernen; manche lernen sich komplett neu kennen, andere erfahren Dinge über bekannte Personen, die sie vorher nicht wussten. Eine meiner Lieblingsmethoden dafür ist »Die Geschichte meines Namens«, weil Rassismus schon bei dem mehrfachen Falsch-Aussprechen eines Namens und dem ungefragten Vergeben von Spitznamen beginnt/beginnen kann. Eine nähere Auseinandersetzung mit (dem eigenem) Namen ist daher sehr hilfreich um Dinge verstehen und entdecken zu können.

Losgelöst vom Inhaltlichen empfehle ich auch immer »Zwei Wahrheiten und eine Lüge« zu spielen, so, dass alle mit einbezogen werden und die Möglichkeit bekommen, etwas von sich zu erzählen. Dabei schreiben alle Teilnehmenden drei persönliche Dinge auf, von denen zwei wahr und eines gelogen ist. Sie lesen diese Dinge reihum vor und die anderen müssen erraten, was wahr und was gelogen ist.

WIR

Grade für junge Teilnehmer*innen ist es sehr wichtig, gemeinsam zu klären, warum wir uns treffen und was wir genau vorhaben. Dieser Teil soll ein WIR schaffen und gleichzeitig in Erinnerung rufen, dass dieses WIR sehr divers ist. Aus einer gesellschaftlichen Beschreibung »die Anderen« macht die BPOC-Zeit ein WIR.

BEGRIFFE KLÄREN & FINDEN, WÖRTER GEBEN

Oft fehlen einer*m die Worte. Die deutsche Sprache ist voller diskriminierender Begriffe und Sprichwörter. Manchmal möchte ich etwas sagen, aber kenne keinen Begriff, der das beschreibt, was ich sagen möchte. Es ist sehr wichtig über Begriffe zu sprechen. Über die, die wir hören und benutzen, vielleicht ohne zu wissen woher sie kommen und was sie wirklich bedeuten, über die, die wir nie wieder hören wollen und in erster Linie über die, die wir hören möchten. Dabei ist der Begriff der Selbstdefinition besonders wichtig. Nur weil es einen politisch »richtigen« Begriff gibt, ist der nicht automatisch die Selbstbezeichnung, die die Teilnehmer*innen für sich selbst gewählt haben.

ERFAHRUNGEN UND WISSEN AUSTAUSCHEN

Die BPOC-Zeit könnte eigentlich auch komplett aus einer Erzählrunde bestehen. Für viele ist es etwas ganz besonderes, in so einer Runde beisammen zu sitzen und fast alles erzählen zu können, ohne dass Menschen dabei sitzen, die (manchmal auch unbewusst) die (Rassismus-) Erfahrungen relativieren oder hinterfragen. Es ist ein großer Fehler zu unterschätzen, was auch schon sechsjährige Kinder mitbekommen. Ihnen fehlen vielleicht noch die Wörter, um diskriminierende Erlebnisse als diese zu betiteln. Die einseitige Betrachtung verschiedener Themen, die vielen verfolgenden Blicke – sie werden nicht dem herrschenden Rassismus zugeordnet, aber sie werden wahrgenommen!

Wie bereits erwähnt, bedeutet BPOC-only jedoch nicht, dass alle Kinder und Jugendlichen die gleichen Erfahrungen machen und die gleiche Meinung haben. Es ist wichtig, dass beim Zusammensitzen dieser Gedanke im Hinterkopf bleibt. Alles, was in der BPOC-Zeit passiert, bleibt auch dort. Ein schon oft benutzter Spruch, aber ein trotzdem wichtiger!

PERSÖNLICHE ERFAHRUNGEN – MOTIVATION, PROBLEME, REAKTIONEN, MOMENTE, TIPPS

Für mich sind unsere Treffen auf dem Sommercamp unglaublich wichtig geworden. Es sind sehr wertvolle Momente, die wir da gemeinsam erleben und ich habe gemerkt, dass es den Kindern da ähnlich geht. Genau solche Angebote hätte ich mir früher auf jeden Fall auch gewünscht. Es ist leider immer noch nicht leicht als Schwarze Person in Deutschland zu leben und ich möchte so viel wie möglich dazu beitragen, dass es für die Kinder und Jugendlichen leichter wird. Ein großer Teil davon ist für mich, mit ihnen Schwarzes Wissen zu entdecken und uns gegenseitig Neues beizubringen.

AUF DEM LETZTEN SOMMERCAMP SIND VOR ALLEM ZWEI PROBLEME AUFGETRETEN.

Zum einen die Reaktionen der weißen Teilnehmer*innen. Es ist wichtig, ihnen zu erklären, warum es diese BPOC-Zeit gibt und zu hoffen, dass sie es verstehen. Noch viel wichtiger ist aber, dass sie es so hinnehmen und akzeptieren. Trotzdem macht es Sinn, sich vorher ein Konzept bzw. eine Erklärung zurecht zu legen, wie mensch mit diesen Reaktionen umgehen möchte.

Zum anderen ein Problem, was sogar noch etwas grundlegender ist. Wie oben beschrieben, haben die Kinder ganz unterschiedliche Selbstbezeichnungen und das macht es schwer, das Angebot angemessen vorzustellen. Wie erklärt mensch, für wen die BPOC-Zeit ist, ohne ein Kind auszuschließen, das vielleicht einen anderen Begriff für sich gefunden hat und ohne Kinder zu verletzen, weil wir etwas gesagt haben, was sie an diskriminierende Momente erinnert? Mit dieser, aber auch vielen anderen Fragen beschäftigen wir uns gerade.

Ein Tipp an alle Teamer*innen, die keine BPOC-Zeit anbieten können, aus welchen Gründen auch immer: Es gibt andere Schritte, die in eine ähnliche Richtung gehen! Z. B., darauf zu achten, nur intersektionale Kinder- und Jugendbücher vorzulesen. Es gibt so viele schrecklich Kinderbücher, die rassistische und generell diskriminierende Inhalte vermitteln. Und grade Kinderbücher spielen so eine wichtige Rolle in der politischen Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Für Buchtipps könnt ihr euch gerne an »audream« wenden. Eine mobile antirassistische Bibliothek, die dieses Jahr von Chima Ugwuoke (Landesvorsitzende des LV Berlin) ins Leben gerufen wurde. Meine persönlichen Lieblingsbücher sind »Amazing Grace« von Mary Hoffman und »I love my hair« von Natasha Anastasia Tarpley.

Ich hoffe, dieser Artikel hilft die antirassistische Praxis bei den Falken weiterzuentwickeln!

IM GESPRÄCH MIT EINEM JUNGEN GEFLÜCHTETEN

Guilia Scoz LV Brandenburg

Ich arbeite in einem Kinder- und Jugendzentrum der Falken Brandenburg und wenn neue Leute kommen, bedeutet es immer eine Chance für Neuigkeiten: neue Ideen, neues Wissen und auch Freundschaften. Letztes Jahr kamen viele Kinder und Jugendliche aus der ganzen Welt, sie wohnten und wohnen teilweise noch immer in Asylbewerber*innenunterkünften. Und mit ihnen kamen auch diese Neuigkeiten: neue Spiele und Musik, Gespräche und Themen. Für die Bildungsarbeit organisierten wir zusammen Workshops und nahmen teil an verschiedenen internationalen Begegnungen.

Heute spreche ich mit Yussef über das Thema Rassismus. Die Ergebnisse teilen wir mit euch! Was für einen Hintergrund in Bezug auf Rassismus hat ein Jugendlicher aus Syrien? Und welche Erwartungen und Erfahrungen hat man als geflüchtete Person aus Syrien mit Rassismus in Deutschland? Was sind die Perspektiven und welche Akteur*innen spielen in diesem »Kampf« eine Rolle?

In Syriens Hauptstadt Damaskus kennt man Rassismus gegen Sinti und Roma. Als »Andere« hat man sonst nicht zu fürchten. Die Opposition und die demokratische Bewegung sind hauptsächlich von dem Problem der politischen Unterdrückung von al-Assads Regime betroffen. Für das Regime sind Rechte einfach eine Großzügigkeit, die Assad dir bieten kann.

Dann kam die Flucht nach Deutschland. Wie viele andere informierte sich Yussef über dieses Land. Und ja, ihm wurde schnell bewusst, dass Anhänger*innen der Theorie der »weißen Rasse« noch existierten und dass es sogar Parteien und organisierten Gruppen gibt, die dieser Theorie treu sind. Als »dunkler Ausländer« oder einfach »anders aussehen Person« sollte man aufpassen. Übergriffe und sogar Anschläge sind in Deutschland Realität. Man sollte also damit rechnen. Yussef war das bewusst. Er ist im Gespräch mit mir sehr vorsichtig; er will nicht generalisieren, wenn er von seiner Erfahrung mit Rassismus nach seiner Ankunft in Deutschland spricht. Er kann sich nur auf seine Erlebnisse in Eisenhüttenstadt, Frankfurt/Oder, Luckenwalde und Berlin beziehen. In diesen Städten hat er länger gelebt. Von seiner Seite, im Bezug an die Erwartungen, die er hatte, kann er sich »nicht beschweren«. Er war nur zweimal direkt Opfer von fremdenfeindlichen Angriffen, beide Male in Eisenhüttenstadt. Leicht für ihn zu erzählen – weniger leicht für mich (selbst Ausländerin), dies zu hören, zu erfahren. Das erste Mal passierte im Supermarkt: Ein Mann hielt sich die Nase zu, als er Yussef sah. Das zweite Mal wurde der Übergriff etwas aggressiver, als ein Mann versuchte, ihn und seinen Freund mit dem Fahrrad überzufahren. Und beide Male wurden die Taten mit lauten Schimpfworten begleitet. »Scheiß Ausländer!« Das verstehen und lernen alle Menschen, die in Eisenhüttenstadt im Lager wohnen müssen, sagt Yussef. Alle – egal wie sie aussehen, wie alt sie sind, woher sie kommen – haben eine solche Geschichte zu erzählen in der Asylbewerber*innenunterkunft. Diese Stadt hat keinen guten Ruf bei geflüchteten Menschen.

Der Klab ist z. B. ein Ort, an dem Rassismus **nichts zu suchen** hat. Ein friedlicher, willkommener Ort für alle.

Nach dem Aufenthalt dort, passierten ihm zwar keine direkten Angriffe mehr, die Angst bleibt aber. Er geht abends ungern allein nach Hause. Er kann lesen, was am Bahnhof oder in der Stadt auf die Wände geschrieben ist. Graffiti, Aufkleber, Wahlplakate etc. sind deutlich genug!

Aus spontaner Neugier frage ich ihn: »Wie reagierst du, wenn du solche Angriffe erlebst?« Er ist der Meinung, dass man als Einzelner wenig machen kann. Auch wenn man im Rekordzeit Deutsch gelernt hat, beherrscht man die Sprache weiter nicht wie ein*e mutige*r Muttersprachler*in. Dazu kommt, dass man mit deutschen Gesetzen, Institutionen, dem ganzen System nicht vertraut ist. Alle brauchen Zeit, um das verstehen zu lernen. Und zuletzt führt er das schwer zu erklärende Gefühl an, »Bürger zweite Klasse« zu sein. Zum einen haben Geflüchtete weniger und andere Rechte als Andere und zum anderen haben manche Fakten Einfluss auf die ganze Community: Wenn man leise und brav bleibt, dann sind alle zufrieden. Wenn man »reagiert«, dann wird von den Medien sofort die ganze Community beschuldigt. Also trägt die*der einzelne die Verantwortung für alle.

In der Community, von Syrer*innen und von allen geflüchteten Menschen ist Rassismus ein präsentes Thema. Man redet darüber, man diskutiert und positioniert sich. Es entwickelt sich selbst in den Unterkünften Feindlichkeit. Durch die Bedingungen (enge Räumlichkeiten und Überfüllung) in den Asylbewerber*innenunterkünften und die verschiedenen kulturellen Einflüsse ergeben sich Probleme, die selbst mit Rassismus zu tun haben.

Um die Stärke eine Community ins Positive zu bringen, sollte man also friedliche Orte öfter besuchen und mit der antirassistischen Zivilgesellschaft kooperieren. »Nur zusammen ist man stark«, betont Yussef.

Das Kinder- und Jugendzentrum Klab und die Falken Brandenburg sind diese erwünschten Orte und Freund*innen. Der Klab ist zum Beispiel ein Ort, an dem Rassismus nichts zu suchen hat. Ein friedlicher, willkommener Ort für alle. Hier spielen, leben und erleben alle, wie eine Gesellschaft für alle gleich sein kann. Und mit den Falken ist das auch so. Durch ihre Initiativen und ihre Offenheit erreichen die geflüchtete Menschen, was sie sich wünschen: »Lasst uns uns gegenseitig kennenlernen, lasst unsuns gegenseitig die Arme und Gedanken öffnen, lasst uns zusammen entgegenstehen. Zusammen, mit euren und unseren Wegen und Erfahrungen, verhindern wir den Rassismus« sagt Yussef am Ende und als Botschaft.

HALTUNG – WISSEN – GRENZEN

Impulse für rassismussensible Bildungsprozesse

Sabrina Broszeit
IDA e.V. · Falken Bildungs- und Freizeitwerk NRW e.V.

Wenn Debatten in den sozialen Netzwerken über ungleiche Chancenverteilung, Armut oder mit der Aussage mit »Ich bin kein Rassist, aber...«, beginnen, oder diskutiert wird, wie viel Meinungsfreiheit eigentlich erlaubt ist und warum »man« nicht auf soziale Missstände aufmerksam machen kann ohne gleich als »Nazi-Pack« abgestempelt zu werden, wird das demokratisches Grundverständnis unter dem Prädikat »Meinungsfreiheit« auf eine harte Probe gestellt.

In der Regel enden diese Kommentare ebenfalls mit einer sozialen Tatsache: »Ich bin kein Rassist, aber...« stellt eine Distanz zu Menschen her, die ebenso die Folgen von Armut, weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder sozialer Ausgrenzung erleben. Darüber hinaus werden ihnen die Rechte auf gleiche Chancen und Teilhabe abgesprochen.

Wenn andere Menschen als Gruppe mit negativen Eigenschaften beschrieben werden, die aus ihrer Herkunft abgeleitet werden, mit dem Ziel, sich selbst als gesellschaftlich bessergestellt und mit mehr Rechten darzustellen, dann sprechen wir von Rassismus. Debatten über »Meinungsfreiheit« mit dem Ziel, »Anderen« Rechte an sozialer Teilhabe und gesellschaftlicher Anerkennung abzusprechen, sind somit rassistische Äußerungen.

ALSO »DAGEGEN SEIN«... UND DANN? – ANTI-RASSISMUS UND RASSISMUSKRITIK

Dieser Rassismusbegriff hat sich in unserer Gesellschaft weniger etabliert.

Während Rechtsextremismus als Erscheinungsform klar definiert und als gesellschaftliche Randerscheinung verharmlost wird, kennzeichnet Rassismus eine Analyse der gesamten Gesellschaft und ihrer Struktur: Wie und wo werden Menschen diskriminiert, weil sie scheinbar »anders« sind, einer »anderen Kultur« angehören, eigentlich »nicht hierher gehören«? Dem gegenüber stehen zahlreiche gute Trainingsansätze und Methoden aus der antirassistischen bzw. nicht-rassistischen Bildungsarbeit, die Feindbilder, Rassismus in der Sprache und in den Medien zum Thema machen oder sich mit Rechtsextremismus und Antisemitismus auseinandersetzen.

Dabei ist der Begriff »Anti-Rassismus« durchaus problematisch: Er suggeriert, dass sich Menschen selbst aus diesen Verhältnissen herausnehmen können, indem sie sich gegen Rassismus positionieren. Rassismus ist aber gesellschaftliche Normalität: Die Unterscheidung zwischen der eigenen Zugehörigkeit umfasst auch immer die Erkenntnis, dass »Andere« eben nicht dazu gehören. Darüber hinaus ist diese Unterscheidung gesellschaftlich anerkannt.

Wenn aber Rassismus »Bildungsthema« sein soll, muss es ebenso darum gehen, die eigene Position innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse zu betrachten: Wo habe ich eigene Privilegien oder weniger Barrieren bei der gesellschaftlichen Teilhabe? Erfahre ich mehr Anerkennung in der Schule oder in der Ausbildung, weil ich ein Mensch der sogenannten »Mehrheitsgesellschaft« bin? Welche Position habe ich also selbst in gesellschaftlichen Machtverhältnissen? Und wie kann ich vermeintlich »Andere« unterstützen, dass diese gleiche Chancen und gleiche Rechte haben? Diese Betrachtung einer rassistischen Praxis und der eigenen Position innerhalb dieser Praxis sowie die Suche nach Handlungsmöglichkeiten, die weniger gewaltvoll sind, wird als Rassismuskritik bezeichnet und bietet somit eine Möglichkeit, rassismussensible Bildungsprozesse, Workshops, Seminare oder Diskussionen in Gruppenstunden und in der Jugendarbeit zu gestalten.

ALSO »ÜBER RASSISMUS SPRECHEN«... UND EINEN BILDUNGSPROZESS DARAUS MACHEN

Bildungsprozesse zu entwickeln meint, gemeinsames Lernen zu gestalten. Dies ist mit der Aufnahme von äußerem Wissen und innerer Reflexion verbunden und dabei

nicht an ein konkretes Setting (z.B. den Unterricht in der Schule) gebunden. Wolfgang Klafki definiert Bildung darüber hinaus als die Fähigkeit zur Selbst- und Mitbestimmung innerhalb der Gesellschaft, aber auch als Fähigkeit zur Solidarität mit jenen, denen dies vorenthalten wird.

Auch Rassismus ist erlernt, denn rassistische Praxen, Umgangsformen, Denkweisen und Handlungen basieren auf der Unterscheidung von Menschen und ihrer Hierarchisierung, was beispielsweise durch das Elternhaus, die Schule, die Medien oder durch den Freundeskreis vermittelt werden kann. Dies bezieht sich sogar auf Bildungschancen selbst. Haben wirklich alle die gleichen Rechte und Zugangsbedingungen zu Bildungsinstitutionen? Welche Bilder werden z.B. über Schwarze Menschen durch die Rezeption von »Afrika« in Schulbüchern vermittelt und was heißt dies für unsere »Bildung«? Damit »wirkt« Rassismus nicht auf uns, wir nehmen Rassismus nicht als Gegebenes wahr, sondern entwickeln rassistische Strukturen weiter.

Umgekehrt lassen sich rassismussensible Bildungsprozesse initiieren, wenn Handlungen, Meinungen und Aussagen innerhalb der Gesellschaft analysiert und diskutiert werden. Es geht also um mehr, als einen Menschen als »Rassisten« oder »Anti-Rassisten« zu kennzeichnen; es geht darum, strukturelle Gegebenheiten und alltägliche Diskriminierungen zu erkennen. Das Wissen darum, wie Menschen diskriminiert werden, macht es möglich, eigene Handlungsalternativen zu entwickeln, um Diskriminierung zu entschlüsseln und Diskriminierte zu unterstützen.

BILDUNG ALS »HANDWERK« – RAHMENBEDINGUNGEN RASSISMUS-SENSIBLER BILDUNGSPROZESSE

Eine rassismussensible Bildungsarbeit ist dabei durch den Lernprozess zwischen Teilnehmenden und (Workshop-)Helfer*innen gekennzeichnet und kann auf ganz unterschiedlichen Wegen zu ganz verschiedenen Anlässen geschehen.

Ein Beispiel: Im Zeltlager äußern Teilnehmer*innen, dass alle Menschen, egal welcher Hautfarbe die gleichen Chancen haben, eine Ausbildung zu bekommen, wenn »man« sich eben bemüht. Die Teilnehmer*innen haben sich vielleicht (noch) nicht mit rassistischen Praxen auseinandergesetzt, zum Beispiel mit der Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund am Ausbildungsmarkt. Nun kann es Ziel eines Bildungsprozesses sein, die Erkenntnis zu gewinnen, dass junge Menschen eben nicht die »gleichen« Chancen haben, eine Ausbildung zu bekommen. Idealerweise kommen die Teilnehmer*innen zu dem Ergebnis, dass sie einem Menschen mit Diskriminierungserfahrung ebenfalls die »Leistungsbereitschaft« absprechen und diesen damit doppelt diskriminieren. Werden die Teilnehmer*innen zukünftig beim Thema Ausbildungsplatzsuche eine andere Meinung vertreten und auf die ungleichen Chancen aufmerksam machen? Vielleicht sogar konkrete Aktivitäten mitgestalten, um sich damit politisch zu verorten? Damit wäre ein mögliches Lernziel erreicht.

Damit alle Teilnehmenden vorbereitet sind, ist es wichtig, Rassismus gemeinsam zu definieren, um anschließend Haltungen, Handlungen, Sprache und Denkweisen zu untersuchen.

Weiterhin sollten folgende Rahmenbedingungen erfüllt sein:

- Welchen Anlass gibt es? Gab es eine konkrete Situation, die zum Thema gemacht werden soll?
- Bereiten Helfer*innen ein Seminar dazu vor? Dann ist es zur Vorbereitung wichtig, eine gemeinsame Definition von Rassismus zu haben.
- Um angemessen auf Diskussion reagieren zu können, ist darüber hinaus hilfreich, Vorgehensweisen zu verabreden, wenn sich Teilnehmer*innen oder Helfer*innen z. B. rassistisch äußern
- Welches Ziel soll erreicht werden und welche Methoden sind angebracht?
- Wie steht es eigentlich innerhalb der Teams im Zeltlager, in den Gruppenstunden oder Seminaren um die Teamkonstellation? Finden sich Vielfalt und Unterschiede, z.B. in Geschlecht und Herkunft wieder?
- Gemeinsame Regeln zum Umgang miteinander. Wie sprechen wir? Wie verhalten wir uns, wenn eine Grenze überschritten wird?

Vier Kategorien des Rassismus

nach Rommelspacher, Birgit (2009):
Was ist eigentlich Rassismus?: http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/was_ist_rassismus.pdf

Naturalisierung Differenzen zwischen Menschen als »unveränderlich und vererbbar«

Homogenisierung Vereinheitlichung von Individuen in eine Gruppe, z.B. »die Migranten«

Polarisierung Gegenüberstellung zwischen der definierten Gruppe (»die Migranten«) und der vermeintlich eigenen (»wir Deutschen«)

Hierarchisierung Rangordnung zwischen der eigenen Gruppe und der Fremdgruppe herstellen (»Die Migranten unterdrücken Frauen, dass würden wir Deutschen nicht machen.«)

EINE BESONDERE HERAUSFORDERUNG: GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Ein angemessener Umgang mit Rassismus in Bildungsprozessen stellt dabei eine besondere Herausforderung dar, damit ein Bildungsprozess für alle positiv gestaltet werden kann. Es bedarf daher einer guten Vorbereitung auf konkrete Situationen, die es erfordern, angemessen zu reagieren.

Was geschieht in einer Gruppe, wenn ein*e Teilnehmer*in über rassistische Erfahrungen spricht?

Für Teilnehmende mit eigenen Rassismuserfahrungen kann eine Diskussion über Rassismus belastend sein, denn damit werden Ängste und Erinnerungen an die Oberfläche gebracht. Reaktionen der Abwehr, Ignoranz oder Relativierung auf Seiten der anderen Teilnehmenden können dazu führen, dass Diskussionen abgebrochen werden müssen. Das Setting muss daher so gestaltet werden, dass Teilnehmer*innen eigene Erfahrungen angemessen thematisieren können, ohne dass es zu weiteren Verletzungen kommt, indem z.B. Rassismuserfahrungen abgesprochen werden. Es erfordert eine besondere Aufmerksamkeit von Teilnehmer*innen und Teamer*innen, diese Erfahrungen empathisch aufzunehmen, sich parteilich zu zeigen und mit den Beteiligten darüber zu sprechen, welche Unterstützung in dieser Situation gewünscht wird.

EIN GESCHÜTZTER RAUM, UM RASSISMUS ZU THEMATISIEREN

Gleichzeitig muss ein Rahmen geschaffen werden, in dem Teilnehmer*innen Rassismus zur Sprache bringen können, ohne dass sie gleich als Täter*innen markiert werden. Hier befinden sich alle Teilnehmenden im Spannungsfeld zwischen mangelndem Wissen über Rassismus und dem »Aushalten« von rassistischer Sprache und Handlungen. Welche Äußerungen noch »im Rahmen sind«, hängt dabei wesentlich von der eigenen Haltung zum Thema und zu den Teilnehmenden ab. Hier gilt es, gemeinsame Regeln zum Umgang mit dem Thema zu besprechen und z.B. festzuhalten, dass Teilnehmende ein Interesse daran haben müssen, sich mit Rassismus zu befassen und Diskussionen nicht als »Bühne« missbrauchen, um andere abzuwerten. Auch das Angebot des Einzelgesprächs ist hilfreich, wenn sich Teilnehmer*innen nicht trauen, in der Gruppe über eigene rassistische Äußerungen oder Handlungen zu sprechen.

Diskriminierungen sind immer belastend – aber nicht unbedingt rassistisch

Auch gilt es, zwischen verschiedenen Diskriminierungserfahrungen zu unterscheiden. Viele Kinder und Jugendliche sind beispielsweise von Armut betroffen, aber nicht immer gibt es hierfür einen rassistischen Hintergrund. Um Diskussionen positiv zu begleiten, ist es wichtig, Sorgen und Gefühle aufgrund von Exklusion aller am Bildungsprozess Beteiligten aufzunehmen, jedoch zu verhindern, dass diese gegeneinander ausgespielt werden.

Positive Bildungsprozesse: eine Frage der Haltung und der Vorbereitung

Insgesamt sind Bildungsprozesse wirksam, wenn sich alle Teilnehmenden »mitgenommen« fühlen und das gemeinsame Lernen als positiv empfinden und wenn sie Wissen in angenehmer und wertschätzender Atmosphäre aufnehmen und austauschen können. Besonders bedeutsam ist dabei die Frage der eigenen Haltung als Gestalter*innen von Bildungsprozessen: Hierzu gehören die Darstellung eigener Standpunkte, aber auch, wie ich (über Rassismus) spreche und ob ich in (Bildungs-)Situationen angemessen und sensibel reagiere, wenn Rassismus zum Thema gemacht wird. Eine gute Vorbereitung, idealerweise in einem Team, ist ein wesentlicher Bestandteil, um Handlungsoptionen vorab entwickeln zu können. Der Gewinn eines positiv verlaufenden Bildungsprozesses ist groß: Empathisch für rassistische Äußerungen, Meinungen, Handlungen und gesellschaftliche Strukturen zu sein, um diese bewusst verändern zu können.

GRUPPENSTUNDE ›ANTIRASSISMUS‹

Anika Michaelis LV Brandenburg

Im Folgenden stellen wir euch ein Gruppenstundenkonzept zum Thema Diskriminierung und Rassismus für F-Gruppen vor. Die Gruppenstunde ist für 90 Minuten konzipiert, aber die reale Zeit kommt auf die Zusammensetzung und Größe eurer Gruppe an. Das Konzept kommt aus dem LV Brandenburg, bei Fragen könnt ihr euch gern an das Landesbüro in Potsdam wenden: sjd@falken-brandenburg.de. Die Methoden der Gruppenstunde basieren auf den Konzepten des Netzwerk für Demokratie und Courage (NDC), auf der Website des NDC kann auch das 1x1 der Zivilcourage heruntergeladen werden: https://www.netzwerk-courage.de/web/168-2052.html

DAUER	ZIEL	INHALT	METHODE	BENÖTIGTES MATERIAL	SONSTIGES	WER
5 MIN	Teilnehmende lernen sich kurz kennen bzw. tauschen aus, was so los ist	Was ist los? Wie geht's mir heute?	Blitzlicht: der Reihe nach oder nach Bedarf können alle sagen, wie es ihnen so geht und was grad brennt.	nichts		
15 MIN	TN nutzen Klischees, um Zeichnungen eindeutiger zu machen und sich zu verständigen. TN haben Spaß beim spielen :)		Spiel: Montagsmaler*in: zwei (oder mehr) Teams müssen sich jeweils genannte Begriffe vormalen. Sobald diese erraten sind: zur*zum Helfer*in gehen und Zeichnung abgeben. Begriffe siehe Anhang		Alle Bilder jeweils nebeneinander sichtbar aufhängen	
10 MIN	TN erkennen, dass es gewisse Klischees gibt, die helfen, sich zu verständigen und zu orientieren. TN wissen, was die Definition von Klischee ist	Auswertung: was erkennt ihr, wenn ihr euch die gesammelten Kunstwerke anschaut? Gibt es Ähnlichkeiten? Wo sehr ihr Unterschiede?	Rückfrage im Plenum Anpinnen der vorbereiteten Definition von »Klischee«	Bilder aus dem Spiel an der Pinnwand		
10 MIN	TN wissen, was die Begriffe Klischee, Vorurteil, Diskriminierung und Rassismus sind und was sie unterscheidet	Vorbereitete Karten mit Definitionen von Vorurteil, Diskriminierung und Rassismus erklären und anpinnen	Input	Vorbereitete Karten mit Definitionen von Vorurteil, Diskriminierung und Rassismus		
10 MIN	Pause und Spielen	A C T I O N				
10 MIN	Erinnerung an vorher	Wiederholung der Begriffe aus 3. und 4.				

Fortsetzung ↓

DAUER	ZIEL	INHALT	METHODE	BENÖTIGTES MATERIAL	SONSTIGES	WER
15 MIN	TN erkennen, dass jeder Alltag von Diskriminierung geprägt ist	TN überlegen, was an Diskriminierung bei sich oder anderen erlebt haben und schreiben das auf.				
20 MIN	TN erkennen, dass sie gegen Diskriminierung aktiv werden können. Zivilcourageförderung.	Überlegen von Auswegen aus den jeweiligen Situationen. »Was hätte man da machen können?«	Szenische Darstellung oder Plakate malen in Kleingruppen (je nach Altersgruppe und Interesse)	1x1 der Zivilcourage, Kostüme, Plakatpapier, Stift	Achtung, dass nicht die betroffene Person kritisiert wird! Schwerpunkt auf Aktivierung von Privilegierten	
5 MIN	Auswertung und Abschluss	TN können rückmelden, wie ihnen der Workshop gefallen hat und Änderungen vorschlagen. Außerdem kann ein Ausblick auf evtl. Aktionen zu dem Thema gegeben werden.	Plenum	Flipchart oder Moderationskarten zum notieren weiterer Vorschläge.		

ANLAGE 1
Montagsmaler*in

Begriff am besten einzeln auf kleine Kärtchen schreiben/drucken und diese einzeln den jeweiligen Maler*innen der Gruppe zeigen.

Erste Runde: Boot oder Blume

Zweite Runde: Krankenschwester oder Fußballer

Dritte Runde: Bayer oder Franzose

ANLAGE 2
Begriffsdefinitionen

Ein Klischee ist eine eingefahrene Vorstellung von einer Person oder Sache, die von den meisten Menschen geteilt wird.

Ein Vorurteil ist, wenn von äußeren Merkmalen oder einer zugeschriebenen Gruppenzugehörigkeit von Menschen auf ihre Eigenschaften geschlossen wird.

Diskriminierung ist, wenn Menschen aufgrund von Vorurteilen ausgegrenzt oder benachteiligt werden.

Rassismus ist, wenn Menschen auf Grund ihrer Hautfarbe, Herkunft oder zugeschriebener Kultur benachteiligt werden.

LINKS + LITERATUR

Ihr möchtet euch weiterführend mit dem Thema beschäftigen? Hier ein paar Links als Anregungen zu Thema, es gibt noch viel, viel mehr:

Bausteine zur Nicht-Rasisstischen Bildungsarbeit:
http://baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html

Glokal – machtkritische Bildungsarbeit und Beratung
http://www.glokal.org/

IDA – Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V.
http://www.idaev.de/

Berlin Postkolonial
http://www.berlin-postkolonial.de/

Der Braune Mob
http://www.derbraunemob.de/

Berliner Entwickungpolitischer Ratschlag
http://eineweltstadt.berlin/themen/dekolonisierung/
http://eineweltstadt.berlin/wie-wir-arbeiten/rassismuskritik/von-trommlern-und-helfern-2007/

Radi-Aid for Norway – die Aktionen der Entwicklungshilfe mal andersrum gedacht... Ein lustiger Clip zum Anschauen und Diskutieren.
https://www.youtube.com/watch?v=q5opSsAYQ3k

Das Fest des Huhnes – eine Satire auf »exotische Reportagen«
https://www.youtube.com/watch?v=ASzG4QdriOg

With wings and roots – tolles Projekt über POC in den USA und Deutschland
https://www.youtube.com/watch?v=boYBKsrYQHA

Our Spirits don't speak English – Dokumentation über die Internate zur gewalttätigen Umerziehung der Indigenen Nordamerikas. Gut zur Auseinandersetzung mit Kolonialismus
https://www.youtube.com/watch?v=qDshQTBh5d4

Ein Blogbeitrag zur Kinderbuchdebatte:
http://maedchenmannschaft.net/hamsterrad-der-ignoranz-wenn-weisse-mit-sich-selber-ueber-rassismus-reden/

... und ein Zeitungsartikel:
http://publikative.org/2013/01/23/neunjahrige-schreibt-brief-an-zeit/

IMPRESSUM

ANTIRASSISTISCHE PÄDAGOGIK

Heft 36 der Reihe »24 Stunden sind kein Tag« 1. Auflage 2016

HERAUSGEBERIN
Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken · Bundesvorstand

REDAKTION
Bundes-F-Ring: Alma Kleen, Karl Freikamp, Julia Ludewigs, Sascha Schulz
Svenja Matusall

TEXTE
Fatih Ayanoglu, Sabrina Broszeit, Ansgar Drücker, Jan Frankenberger, Sureija Gotzman, Alma Kleen, Svenja Matusall, Anika Michaelis, Guilia Scoz, Josephin Tischner, Menina Ugwuoke

UMSCHLAG
IFM Camp 2016, Workshop II © Udo Beck

BILDNACHWEIS
S. 3 · 4 · 7 · 17: © Udo Beck
S. 1 · 12 · 26: © Sanka Mudiyanselage
S. 30: © Karina Kohn

GESTALTUNG
Gerd Beck Nürnberg

DRUCK
Möller & Roche

REDAKTIONSANSCHRIFT
Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken,
Bundesvorstand, Luise & Karl Kautsky-Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Fon: 030/26 10 30-0
E-mail: info@sjd-die-falken.de
www.sjd-die-falken.de

24 STUNDEN SIND KEIN TAG THEMA NÄCHSTES HEFT:

TRAINING SPACE
Weiterbildung für Helfer*innen im Zeltlager

Sozialistische Jugend Deutschlands – **Die Falken**

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Diese Broschüre wurde gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ANTIRASSISTISCHE PÄDAGOGIK

***24 Stunden sind kein Tag* · Bereits erschienene Hefte:**

- **Vorbereitung des Zeltlagers** *Fit für die Freizeit!* HEFT 1
- **Orientierung und Vertrauen** *Die ersten Tage im Zeltlager* HEFT 2
- **Kinderrechte sind Kinderpolitik**
  Inhaltliche Arbeit mit Kindern im Zeltlager HEFT 3
- **Gewaltlos macht gross!**
  Umgang mit Aggressionen im Zeltlager HEFT 4
- **Demokratie im Zeltlager**
  Kinder auf dem Weg zur Selbstbestimmung HEFT 5
- **Im Paragraphendschungel**
  Rechtliche Rahmenbedingungen für HelferInnen im Zeltlager HEFT 6
- **Auf die Sinne kommt es an**
  Erfahrungsorientierte HelferInnenschule im Zeltlager HEFT 7
- **Mensch, Mädchen! Mensch, Junge!**
  Aktionen mit Mädchen und Jungen im Zeltlager HEFT 8
- **Regenwetter im Zeltlager**
  Spiele und Aktionen rund um's Wasser • HEFT 9
- **Lirum – larum – laut gelacht**
  Spielzeugfreies Zeltlager (nicht nur) für Mädchen HEFT 10
- **Modul ist cool**
  ... und andere Konzepte der HelferInnenausbildung bei den Falken HEFT 11
- **Sex ist mehr als ...**
  Sexualpädagogik im Zeltlager und in der HelferInnenausbildung HEFT 12
- **Beteiligung ist das Salz in der Suppe**
  ... Kochen mit Kindern im Zeltlager HEFT 13
- **Die Enkel fechten's besser aus!**
  Geschichtsprojekte mit Kindern im Zeltlager HEFT 14
- **Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt!**
  Partizipation und Mitbestimmung im Falkenzeltlager HEFT 15
- **Zusammen wachsen**
  Erlebnispädagogik in der Falkengruppe HEFT 16
- **Bloß nichts vergessen!**
  Organisation und Finanzierung von Falkenzeltlagern HEFT 17
- **Go Creative**
  Kreatives Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen HEFT 18
- **Die Vielfalt entdecken**
  Geschlechterrollen und sexuelle Identität im Zeltlager HEFT 19
- **Selber singen macht laut!** *Lieder im Zeltlager* HEFT 20
- **Tippen, filmen, senden** *(Neue) Medien im Zeltlager* HEFT 21
- **Vielfalt organisieren** *Gleichberechtigt miteinander!* HEFT 22
- **Umweltdetektive** *Auf heißer Spur!* HEFT 23
- **DAS CAMP!** *Die Gruppe macht's!* HEFT 24
- **Prävention sexualisierter Gewalt**
  Interventions- und Präventionskonzepte HEFT 25
- **Freundschaft ist international** HEFT 26
- **Bildung statt Strafe** *Regeln im Zeltlager* HEFT 27
- **ROTEFALKENARBEIT**
  Chancen + Probleme der päd. Arbeit mit jungen Jugendlichen HEFT 28
- **Von der Offenen Tür zur Gruppenstunde** HEFT 29
- **Bewegung braucht Struktur**
  Sinn und Herausforderungen unserer Verbandsstruktur HEFT 30
- **Sozialistische Erziehung**
  »Es gibt keine andere als politische Pädagogik ...« HEFT 31
- **Gedenkstätten-Pädagogik**
  Wie wollen wir gedenken? HEFT 32
- **Geschlechterreflektierte Pädagogik** HEFT 33
- **Demokratie und Selbstorganisation** HEFT 34
- **Sexualisierte Gewalt** *Intervention und Prävention* HEFT 35

24 Stunden sind kein Tag

Sozialistische Jugend Deutschlands – **Die Falken**